



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE



CU50297597

831R29;DL

Zur kritik und erklä

831R29-DL

GUSTAV E. STECHERT
810 Broadway
NEW-YORK.

831 R29 DL
Q

Columbia College
in the City of New York



Library.

Zur Kritik und Erklärung des Reineke Vos.

F. Latendorf

Mecklenburg hat an der raschen Verbreitung, vielleicht selbst an der Entstehung des Reineke Vos einen so wesentlichen Antheil, dass der Versuch sowohl in sachlicher Beziehung, als in Rücksicht auf den nächsten und unmittelbaren Leserkreis dieser Schulschrift gerechtfertigt erscheint, den Text des gefeierten Gedichtes in nicht wenigen Stellen zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen und zugleich hie und da ein eindringliches Verständniss desselben an unserm Theile zu fördern und zu vermitteln. In beiden Beziehungen ist nach der verdienstvollen und in ihrer hervorragenden Bedeutung allgemein anerkannten Ausgabe Heinrich Hoffmanns von Fallersleben (Breslau 1834; 2. Ausg. ebend. 1852) dem Eifer seiner Nachfolger und Mitarbeiter ein weiter Spielraum übrig gelassen.

I

Was zunächst die kritische Grundlage eines den heutigen Ansprüchen genügenden Reineke-Textes anlangt, so hat offenbar die nachweislich älteste Ausgabe, der Lübecker Druck von 1498 einen nicht geringeren urkundlichen Werth, als ihn eine etwaige Handschrift des niederdeutschen Dichters oder Uebersetzers nur irgend beanspruchen könnte. Ihr Text ist also der zunächst und ausschliesslich massgebende; und nur wo dieser an offener Verderbniss leidet, wird eine kritische Remedur erforderlich, ein Verfahren, für das es an äusseren Hilfsmitteln durchaus gebricht. Denn da alle späteren Ausgaben direct oder indirect auf die Lübecker von 1498 zurückgehn, so sind auch die Abweichungen von derselben, selbst in den ältesten Ausgaben, an und für sich ohne jeglichen kritischen Werth; sie müssen, um als Verbesserungen gelten zu können, so gut wie Vermuthungen der Neuzeit, äusserlich wie innerlich sich beglaubigen; jenes, indem die Aenderungen der ursprünglichen Ueberlieferung möglichst nahe stehn, dieses, insofern sie dem Zusammenhang der Gedanken, und was hie und da mit in Betracht kommt, dem niederländischen Original entsprechen. Die strenge und consequente Handhabung dieser einfachen Grundsätze, deren Richtigkeit aus der Natur der Sache selbst erhellt, führt dann weiter zu folgendem Ergebniss:

In der langen Reihe der Ausgaben, die vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart der Lübecker editio princeps gefolgt sind, hat keine einzige auf den Namen einer im eigentlichen Sinne des Wortes kritischen Textrecension gegründeten Anspruch, wie nahe auch unsere Zeit der Lösung im Einzelnen bereits mag gekommen sein.

Für die ältesten uns bekannten Ausgaben, die Rostocker Drucke von 1517 und 1539 hat dieser kritische Mangel selbst nichts Befremdendes. Der Begriff der urkundlichen Treue war dem 16. Jahrhundert, wenigstens im Gebiet der Profanliteratur, fremd, ist überhaupt in gewissem Sinne erst eine Errungenschaft unserer Zeit. Die Leichtigkeit des Verständnisses, die Klarheit der Auffassung, diese oder jene specielle Rücksichten standen den Herausgebern ungleich höher, um

denselben nicht minder Wesentliches, wie es ihnen vorkam, unbedingt zu opfern. So hat schon die Ausgabe von 1517 die umfassendsten und weitgreifendsten Aenderungen (Hoffmann S. XX. ff); minder umfangreich, aber noch immer bedeutend genug sind die Abweichungen der Ausgabe von 1539 und der damit fast wörtlich übereinstimmenden von 1549. Beide können für Zwecke der Kritik so gut wie ignoriert werden, sind jedenfalls für die Geschichte der niederdeutschen Sprache, für die wechselnden Geschmacksrichtungen, für das dem Gedichte zugewandte Studium, den grösseren oder geringeren Scharfsinn seiner Herausgeber und dgl. wichtiger als für die Gewinnung eines dem Original möglichst nahe stehenden Reineke-Textes. Noch weniger Ausbeute verheissen die späteren Ausgaben desselben und des folgenden Jahrhunderts, in denen nach J. Grimms Ausdruck (Reinh. Fuchs S. CLXXVIII.) Text und die äussere Gestalt des Buchs sich immermehr verschlimmern. Der Kritiker wird sie unbedingt und ohne Gewissensbisse zur Seite werfen. Das Körnlein Wahrheit, das sie etwa vor andern enthalten, muss sich auch so gewinnen lassen; der Preis ist des Opfers an Zeit und Mühe nicht werth.

Erst im vorigen Jahrhundert empfand der Helmstedter Professor Hackmann, der den Reineke Vos zum Gegenstand akademischer Vorlesungen wählte, das Bedürfniss, auf den Lübecker Druck von 1498 zurückzugehen. Er veranstaltete einen Abdruck nach dem einzigen bekannten Exemplar der Wolfenbüttler Bibliothek (ein zweites defectes hat erst H. v. F. in Bremen entdeckt) im Jahre 1711. Wer aber urkundliche Veröffentlichungen dieser und der folgenden Zeit, z. B. Westphalen's Monumenta mit heutigen Publikationen zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, weiss, dass die Männer jener Zeit hinter den Anforderungen, die unsre Gewissenhaftigkeit erfüllt oder aufstellt, in der Regel zurückbleiben. Wir würden also von vorn herein in Hackmann's Abdruck Irrthümer voraussetzen können, und sind ausserdem durch Hoffmann von ihrem Vorhandensein ausdrücklich belehrt worden. Gleichwohl ist die Ausgabe Hackmann's bis auf den heutigen Tag völlig unentbehrlich; sie ist an nicht wenigen Stellen urkundlicher und zuverlässiger als selbst die Hoffmannsche; wir sind ferner für die beiden alten Vorreden und die s. g. katholische Glosse*) bis jetzt einzig auf sie angewiesen, da Hoffmann es für gut befunden hat, gegen J. Grimm's ausdrücklichen Rath (a. a. O. S. CLLXXV. not.) zum Schaden seiner eigenen Ausgabe die fraglichen, auch für literargeschichtliche Untersuchungen wichtigen Stücke fortzulassen.

Die Ausgaben, die Hackmann's Spuren folgen, ohne auf das Original zurückzugehen, bleiben für kritische Zwecke billig unbeachtet; zumal Scheller's durch „abenteuerliche“ Orthographie verunzierte Ausgabe (Braunschweig 1825); aber auch Bredow's Text Eutin 1798 und der von Gottsched hinter seine hochdeutsche Uebersetzung 1752 aufgenommene bieten nichts wesentlich Neues; die Masshaltigkeit, mit welcher der letztere (S. 50) über seine kritischen Grundsätze sich äussert, verdient jedoch noch heute, was wir an Gottsched doppelt gern hervorheben, alle Anerkennung. Die Ausgabe des Niederländers Scheltema Haarlem 1826 ist uns unbekannt; sie schliesst sich nach Grimm ganz an Scheller an, und erweist sich schon dadurch für Zwecke der Textkritik entbehrlich.

Eine neue Periode für den Text des Reineke beginnt durch Hoffmann von Fallersleben im Jahre 1834, dem wie einst Hackmann in Helmstedt seine akademischen Vorlesungen in Breslau den Wunsch eines zuverlässigen Textes nahe legten. Die nothwendige Grundlage dazu gewährte ihm ausser Hackmann's Ausgabe eine durch den Wolfenbüttler Bibliothekar Schönemann besorgte vollständige Vergleichung des Lübecker Originaldruckes.

Der Gewinn aber, den Hoffmann's Text darbietet, steht, wie wir im Interesse der Sache rückhaltslos auszusprechen die Pflicht fühlen unbeschadet der tiefen und aufrichtigen Ehrfurcht, die wir

*) Gottsched hat die beiden Vorreden freilich bei dem niederd. Texte beibehalten, die Glosse aber nur in hochd. Uebersetzung mitgetheilt.

gegen den Meister empfinden, in keinem Verhältniss zu den glänzenden Mitteln, die ihm mehr als jedem andern Herausgeber zu Gebote standen. Der Werth seiner Ausgabe liegt mehr in der vielfach geförderten Erklärung und dem beigegebenen sorgfältigen Wörterbuch, als in der eigentlichen Constatuirung des Textes. Dieser entbehrt einmal der festen kritischen Grundlage, indem Hoffmann nicht selten zwischen den verschiedenen alten Lesarten ohne Consequenz umherwählt; und andererseits hat er grammatische Theorien in seinem Text geltend gemacht, die theils völlig eines gesicherten Materials ermangeln, theils wenigstens noch nicht hinlänglich begründet sind, um ohne Weiteres Anwendung und Glauben zu finden.

Ehe wir aber zu der ausführlichen Darlegung unsrer Bedenken und Ausstellungen übergehn, deren berufensten Richter wir in Hoffmann selbst sehn und erbitten, scheint es zweckmässig, die Worte zu wiederholen, in denen H. über seine Textkritik sich geäußert hat.

Nachdem er der von Schönemann besorgten Vergleichung der editio princeps erwähnt hat, heisst es (S. XIX der 2. Ausg.):

„Die im Texte cursiv gedruckten Wörter sind theils aus den mit B und C bezeichneten Rostocker Drucken (1517 und 1539), theils Conjecturen von mir. Die Anmerkungen sind reichlicher ausgefallen als in der ersten Ausgabe. Sie gehen nähere Erklärungen, ferner Rechenschaft über die Lesarten, und nehmen fortwährend Bezug auf den Reineke, besonders die Brüsseler Handschrift u. s. w.“

Demnach könnte es scheinen, als ob H. nur an den bezeichneten Stellen von dem Originaldruck sich entfernte; weit gefährlicher aber und bedenklicher sind die zahlreichen Fälle, wo H. die Lesart des Originals aufgegeben, ohne im Druck auch nur eine Andeutung dafür zurückzulassen. Eine epikritische Betrachtung gliedert sich also leicht in die Erörterung der von H. im Texte bezeichneten und der unbezeichnet gebliebenen Abweichungen. Eine daneben gehende durchgreifende Abweichung, die veränderte Orthographie, deren Grundsätze auch H. sonst in selbstständigen Publikationen und Zeitschriften befolgt hat, zu besprechen liegt theils ausser dem Zwecke dieser Arbeit, theils haben wir selber daran einen so sicheren Halt gewonnen, dass wir nur hie und da principiell abzuweichen Veranlassung haben.

II.

Die Verse, in denen Hoffmann durch den blossen Augenschein seine Abweichung von dem Lübecker Texte erkennen lässt, sind folgende 42:

68, 163, 199, 224, 233, 394, 686, 786 (in der 2. Ausg. nicht bezeichnet), 829, 928, 1032, 1291, 1534, 2193, 2385, 3646, 3684, 4037, 4214, 4422, 4476, 4588, 4734, 4988, 5072, 5150, 5221, 5258, 5265, 5318, 5405, 5535, 5589, 5616, 6003, 6046, 6054, 6124, 6493, 6548, 6661, 6674. *) —

Aus dieser ganzen Anzahl sind in den Anmerkungen nur die Verse 1032, 4988, 6003, 6493 und 6661 mit einer kurzen kritischen Notiz bedacht; alle übrigen, was auch W. Müller in den Gött. gel. Anz. 1852, S. 1111, vermisst, sind ohne näheren Nachweis geblieben. Uns hat es ein glücklicher Umstand ermöglicht, H. auf seinen Wegen genauer folgen zu können. Die Bibliothek unsres Gymnasiums besitzt nämlich, wie aus Lisch Geschichte der Buchdruckerkunst etc. 1839 und neuerdings aus Wiechmann's altniedersächsischer Literatur Meklenburgs ersichtlich ist, ein Exemplar des Reineke in dem Dietzischen Drucke von 1549. Beide genannte Männer sind nun darin einig, dass diese Ausgabe, abgesehen von der Orthographie, mit der älteren von 1539 wörtlich übereinstimme, eine Behauptung, der ich meinerseits beizutreten in so weit ein Recht habe, als sich alle Lesarten, die

*) Hinzufügen liesse sich noch V. 1588, wenn man nicht billig see des Lüb. Textes als Druckfehler für seet oder seeth (Rostock 1549) nehmen müsste.

259.23 H 110

51-32636

H. aus dem Druck von 1539 anführt, in dem späteren von 1549 wiederfinden, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wo es sich um einen offenbaren Irrthum handelt. V. 939 hat auch die Ausg. von 1549 tho der rechtern Hant statt des widersinnigen lochteren in dem Druck von 1539.

Die Vergleichung dieser Ausgabe hat mir nun gezeigt, dass H.'s Aenderungen fast sämmtlich auf den Rostocker Druck von 1539 zurückgehen, insofern sie nämlich auch in der Ausg. von 1549 vorhanden sind; es war demnach der Sachlage angemessener, wenn es S. XIX der ersten Ausg. hiess: „alle im Texte cursiv gedruckten Wörter sind meist Lesarten der Ausgabe C. oder Conject. des Herausgebers.“ Dabei bleibt jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch manche dieser Lesarten sich bereits in dem Druck von 1517 finden, indem H. die Uebereinstimmung beider Ausg. (s. u. Abschn. III) auch sonst nicht selten unbeachtet gelassen hat. Als eigene Conjecturen H.'s stellen sich nach dieser Vergleichung nur die Aenderungen in V. 1291, 5265, 5405, 6046 heraus; eine rühmliche Masshaltigkeit gegenüber dem kritischen Pruritus unsrer Tage, der Alt und Jung zu beherrschen pflegt. Da wir aber nach den oben entwickelten Grundsätzen nicht die mindeste Veranlassung haben, H.'s Emendationen gegen die älterer Herausgeber zurückzustellen, läge deren Zeit auch um 3 Jahrhunderte zurück: so erstreckt sich unsere Besprechung unterschiedslos über alle diese Aenderungen, leider in vorwiegend negativer Richtung; wir können unter allen diesen Aenderungen kaum ein Viertel für nothwendig oder wahrscheinlich erkennen; alle übrigen hoffen wir als entbehrlich und damit als falsch und unbegründet nachzuweisen.

Die Nothwendigkeit einer Aenderung erkennen wir mit H. in: V. 68, 4476 und 5150.

Die Stellen lauten bei Hackmann, dessen Orthographie wir in diesem Theil unsrer Arbeit zugleich grundsätzlich festhalten:

De laster mynes wyves, de gheyt my na,
 Blyft nicht ungewroken, wo yd gha. —
 So kreghe yd mannich gud to quade. —
 Un gheven eme stro, dystel, in syn ghemack.

An der ersten Stelle fügt H. mit den Rostocker Drucken 15 $\frac{1}{2}$ hinter wo yd ôk ein; in der 2ten mannich gud man; zuletzt stro unde dystel. Die letzte Weglassung erklärt sich einigermaßen aus dem Anfang des Verses; bei mannich gud man ist das wiederholte man vielleicht Grund zu einem Irrthum im Drucke gewesen; an allen 3 Stellen dürfte der Zusatz begründet sein. Man vgl. mit V. 68:

wo it ôk gât v. 4312
 wo it ôk sy. 1272, 1407.

Ohne ôk freilich auch daneben:

1274 it ga my dârna, wo it wille

und die Glosse zu I. 14 (Hackm. S. 66) — wente neen gud blyft unbelont, wo kleyn yd ok is: So en blyft ok nein quad ungepyniget, wo klein yd is.

Mit V. 4476 vgl. 834 de mannich gût man doch gêrne et; ähnlich V. 932 mannigen kleen man; und besonders häufig in der Glosse, z. B. S. 33 mannich dum mynsche, ibid. eyn dor mynsche, 140 eyn bosshaftich mynsche, 148 mannich groff stump mynsche, 243 eyn wyss vornunftich mynsche.

Wie aber das Niederdeutsche allgemein gegenüber dem Hochdeutschen einen solchen substantivischen Zusatz vorzieht, darüber habe ich einige Nachweisungen aus der niederd. Uebersetzung von Agricola's Sprichwörtern gegeben, S. 26 des gleichnamigen Buches. Schwerin 1862.

Indicirt und somit wahrscheinlich scheint uns eine Aenderung in folgenden Versen:

199, 2193, 2385, 5318, 6046 und 6493.

Die Stellen lauten bei Hackmann:

Ik segget by der truwe myn. —
 Nemande scholde seggen vort. —
 Un eme wysen, wor de licht. —
 He klagede, he kreghe yo lenck yo quader. —
 • He heelt se vor syne geborne vrunde,
 Des is nicht meer dann eyne stunde. —
 De ick van dy hebbe schande un schade
 Nicht my allene, men ock myn wyff.

In diesen Versen fügt H. mit den Rostocker Drucken 1517 hinzu oder ändert beziehungsweise: segget ju ðk; dat scholde; wil eme wysen; kreghe it; nicht ik allene. An der vorletzten Stelle V. 6046 hat H. de suo das negative en vor is hinzugefügt, vermuthlich um der Kakophonie des unmittelbar wiederholten Zischlautes in des und is zu begegnen; ein grammatischer Grund liegt wenigstens nicht vor, da die Negation im Reineke sich schon ziemlich häufig ohne en findet, z. B. 282, 519, 1093 u. s. w., ebenso in der Glosse S. 162 eyne lere den Heren, dat se nicht lychtyken scholen loven este ede sweren. S. 214. Ok lyken se wol (sc. die putzsüchtigen Frauen) der wumpelulen este dem schufute, wente desse vogele un alle de, de grote koppe hebben, desse dogen nicht.

Ein Menschenalter später wird jenes en noch seltener angewendet; es fehlt z. B. in dem Rostocker Drucke 1549 bei V. 3586 und 5405. Uebrigens halten wir dafür — die Statthaftigkeit einer Aenderung einmal eingeräumt, deren Gründe keiner speziellen Darlegung bedürfen —, dass V. 199 ik segget ju by der truwe myn für den Fortschritt der Erzählung ausreichen würde; auch dürften V. 2193 und 5318 die durch Inclination gebildeten Formen scholdet, kreget einfacher und eben deshalb ansprechender sein als dat scholde, kreghe it.

Die kurze Notiz endlich, welche H. in seinen Anmerkungen zu V. 2385 giebt: A. B. wör de licht“, wäre an sich auffallend, da auch sein Text in diesen Worten mit den beiden ältesten Drucken übereinstimmt. Die Bemerkung ist irrthümlich aus H.'s erster Ausgabe wiederholt worden, deren Text an der fraglichen Stelle wör he licht bietet. In dem Rostocker Druck von 1549 lautet der Vers:

Vnd wil em wysen, wor de schatt licht.

Die übrigen 33 Aenderungen des H.'schen und bez. also auch des Rostocker Textes von 1517 wollen uns insgesamt als unbegründet erscheinen; zumeist in Folge unzulänglicher grammatischer Observation. Wir gedenken sie deshalb auch zur grösseren Hälfte in zusammengehörigen Gruppen zu behandeln, ohne Rücksicht auf die äussere Reihenfolge, für die durch das am Anfang stehende Verzeichniss zur vollen Genüge gesorgt ist; und zwar werden wir das scheinbar Schwierigste zuerst erledigen.

Nur eine einzige Stelle schicken wir noch ohne weitere Begleitung voraus, für deren kritische Begründung H. unsers Erachtens jeden Nachweis schuldig bleibt. Oder sollte es wirklich einen Grund geben, wenn der Lübecker Druck, dem die Rostocker Ausg. von 1517 vorsichtig folgt, in V. 6003 liest:

Wat he dar seghe, scholde he toveren
 spreken, dat se gern wolden horen —

den ein Menschenalter später an's Licht tretenden Ausgg. Rostock 1517 irgend eine urkundliche Gewähr zuzugestehen, die jenen Zuspruch des Fuchses an den Wolf durch ein mundgerechtes

„scholde he laten vnvorworen vnde spreken sqq.“

ad captum vulgarem verschlimmbessern? Liegt denn jener Gedanke nicht eingeschlossen, oder um mich der Schulsprache zu accommodiren, liegt nicht jene Ellipse deutlich genug in der Aufforderung: was du auch immer sehn magst, sprich du ja nur zuerst, was ihrem Ohre lieblich

6

klings? Wir fürchten, wir fürchten, H. hat sich hier gründlich in den Wust des alten, längst abgethanen Variantenkrams verirrt.

Scheinbare Schwierigkeit bietet die urkundliche Lesart in V. 4988 und 5535; beide Stellen erklären und stützen sich gegenseitig. Sie lauten bei Hackmann:

Langewyle se hyrumme keven.
Int leste syn se des ghebleven
By Parys, un seden, dat he scholde sqq.
Is yemant, de nu wyl meer
Klagen over Reynken, de kome her;
Desse sake, de hyr up em is ghesecht,
De lathe ick staen up eyn recht.
Wente Reynke is des by my gebleven.
Myne sake wyl ick eme vorgheven.
Doch eft yemant welke tughe brochte ff.

Im Reinaert heisst es an der entsprechenden Stelle:

V. 5518 Ten lesten sijn sijs op een bleven,
Dat si aen Paris gingen.

An der zweiten Stelle ist in dem niederdeutschen Text die Unterhaltung zwischen Fuchs und Löwe erweitert und anders gewendet worden, so dass eine genaue Responion nicht Statt findet.

An beiden Stellen folgt nun H. dem Rostocker Drucke von 15 $\frac{3}{4}$ $\frac{9}{9}$, der an der ersten Stelle ändrechtig vor gebleven einschleibt, an der zweiten minder gewaltsam statt des stedes setzt. Beide Aenderungen sind jedoch ohne Grund; die letzte enthält sogar einen offenbaren Sprachfehler, der einem Goethe wohl entgehen konnte, dem man zu viel oder auch zu wenig Ehre erweist, wenn man ihn als niederd. Grammatiker misst; Hoffmann aber und Simrock, die neben ihrem dichterischen Ruhm auch die Eigenschaft eines Sprachkenners zu vertreten haben — um von Soltau und Tannen abzusehen, der uns neuerdings mit einer höchst überflüssigen plattdeutschen Paraphrase des Reineke bedacht hat — diese Männer hätten nicht übersehen sollen, dass das niederd. wente wie das hochd. denn stets und ausnahmslos sich nur auf das Voraufgegangene bezieht, niemals auf den folgenden Satz, dass es demnach sprachlich unmöglich war, in den Worten des Reineke den Sinn zu finden:

„Stets hielt sich Reineke zu seinem Herrn,
Drum vergeb ich meine Sache gern.“

Goethe's kritischer Tact substituirte deshalb auch dem stets „manche bedenkliche Fälle“; den Sitz des Uebels aufzuspüren trieb ihn weder Pflicht noch Bedürfniss.

In beiden Stellen heisst es einfach: bei der Entscheidung eines dritten sich beruhigen, ihn zum Richter wählen, eine Erklärung, die auch auf die dritte ähnliche Stelle im Reineke vollkommen zutrifft.

6545 gy hebben doch den prys beholden,
dit spreken hier bede junk unde olden,
al de besten blyvens ju by.

cf. Reinaert 7396 Gi hebt die eer van den stride,
alle die besten bliven (blivens?) u bi.

Die Worte bedeuten nämlich nichts weiter als: sie stimmen darin mit euch überein, folgen eurem Urtheil. Andere Stellen bietet H. in den Hor. Belg. VI, 246; seine Polemik gegen Willems ebendasselbst scheint uns freilich unbegründet. Es wäre eine billige und eben deshalb unbillige Revanche, wenn ein Niederländer seinerseits nun H's. Erklärung „Zuletzt sind sie darüber einig geworden durch Paris“ unter das kritische Messer brächte.

Für die grammatische Erklärung des Genit. des bliven vgl. ich folgende Fälle, die vielleicht zu Hoefers umfangreicher Sammlung über den Genit. partit. im Niederdeutschen (Z. f. d. Wiss. der Sprache IV, 219 ff.) hinzugefügt werden können.

Reineke 4804, 5 wo quam dat tō, dat Bellyn unde du,
 gy beden des so overquemen,
 unde dem vromen Lampen syn levent nemen.

In einem Landfriedensbündniss aus der Mitte des 14. Jahrh. bei Lisch, Urk. des Geschlechts von Maltzan II., S. 140: konden se ouer des nichd vntscheden, vnde ên werden, so scholen se enen overman kesen; konde se des ouermannes nichd over ên dregghen, so scholen de vnse enen kesen vnde de ere enen, de dâr bequeme tu sy, vnde scholen de kaele werpen.

Um den entbehrlichen Zusatz eines Demonstrativ- oder Relativpronomens handelt es sich in den Versen: 163, 233, 686. Sie lauten in dem Lübecker Texte nach Hackmann:

Men dat quade, (dat) gy Reynken hebben ghedan,
 Dat lathe gy al achter stan. —
 He sprickt sulven up syn egene wyff,
 De he scholde bedecken myt sele un lyff
 Un also beschutten de ere. —
 De quam ghelopen myt ereme wocken,
 Dar se des dages hadde by gheseten,
 Den armen Brunen mede tho meten.

Das eingeklammerte Relat. dat im ersten Verse findet sich schon bei Hackmann; nach Hoffmann's genauerer Vergleichung aus Conjectur, die er gleichfalls billigt. Der Rostocker Druck von 1549 substituirt statt dessen ein so. An den beiden andern Stellen folgt H. dem Rostocker Drucke 1548, der V. 233 statt de ere liest: stedes ere ere und in V. 686 vor mede das demonstrative dâr einschiebt.

Die Aenderungen sind unnöthig und also auch unrichtig. Man vgl.

- a. V. 4113 dat mēste my wert schaden daran
 is, ik bin in des pawes ban.
 V. 4870 binnen dat jegen den vinger gink,
 dâr stunden bōkstaven geambeleret.

Glosse zu I. 31. S. 123.

dat gude, se syk vormoden, wert ghewandelt in bossheyt.

In den beiden ersten Beispielen handelt es sich freilich nach hochdeutscher Anschauung mehr um ein zu ergänzendes Demonstrativum. Indess ist dieser Fall doch ein verwandter, wie nicht minder der, wo das Pron. person. im Nomin. oder einem andern Casus für unser Bewusstsein zu fehlen scheint, die wir uns nicht immer leicht in abweichende Denk- und Ausdrucksweise hineinfinden.

S. z. B. V. 1307 ff.

ju is wol êr schên up enen dach
 so grôt eventûr, alse dit mach syn,
 unde quemē noch wech ane schaden unde pyn.

ähnlich V. 1402, 1587, 3049, 5245, 6571 und Glosse I. 31, S. 123 de rechte grunt is, dat de logen-aftgen bedregers vele quades können vortsetten, so wannen en in der heren hove wert ghelovet un se betemen leth in ereme sprekende un orrunende.

- b. V. 4501 ff. he sprak openbare vór dessen heren,
dat in deme renzel breve weren,
de he mit Reinken hadde geschreven,
unde he den sin hadde útgegeven.
- c. V. 6434, 5 doch dat beste is, dat ik wol wét,
guden rât, ju mede to helen.

Summ. III. 5 wat grote loggen Reinke lôch, sik mede to entschuldigende.

Glosse I. 17. S. 80 de ryke man — kan nummermer to ewygen tyden betalen efte krygen eynen dropen water, syne tunge mede to lesschen.

Ueber diese im Niederdeutschen nicht seltenen scheinbaren Auslassungen vgl. man insbesondere die von Kosegarten gesammelten treffenden Beispiele in Hoefers Zsch. I. 358 ff, deren Zahl sich nunmehr mit Leichtigkeit vergrössern liesse, wenn es der Ort oder die Billigkeit gestattete. Eine eindringliche Erklärung dieser sprachlichen Erscheinung liefert Hoefer unter energischer Bekämpfung des herkömmlichen grammatischen Schlendrians in seinen „englischen Studien“ ebendasselbst S. 342 ff.

Die Conjunction dat hat Hoffmann hinzuzufügen für nöthig gehalten V. 829 und 1291. An der ersten Stelle ist ihm schon Hackmann vorausgegangen; die zweite Aenderung hat er ohne Vorgänger getroffen, beide unsres Erachtens ohne genügenden Grund. Im Lübecker Texte heisst es hier:

Do he em sâch lyggen also,
Wart he wedder seer unvro,
Darumme, Brun noch levendich was. —
Jck radet, gy myt my to hove komen.

Dass darumme für sich allein schon die Bedeutung von „weil, propterea quod“ haben könne, vermag ich bisher nur durch zwei Beispiele zu belegen, deren erstes auffallend zu der vorliegenden Stelle passt. V. 3338, 9 erzählt das Kaninchen, das so eben mit blauem Auge davongekommen:

he (Reineke) grimmede sêr unde was gans gram,
darumme he my nicht beholden mochte.

Gloss. IV. 1, S. 253:

Eva, unse erste moder, darumme se lychtlyken un draden louede, wart se bedrogen.

Aehnlich werden die gleichbedeutenden Wendungen orsake, dor de sake promiscue mit und ohne „dat“ gebraucht. Man vgl. Cl. Bür ed. Hoefers V. 75, 76.

Ji gân to fote unde liden nôl,
Orsake juwe pensie is to grôt.

und V. 595 ff. Alle ere boverie is apenbâr

Des werden heren unde forsten wâr,
Se beginnen se to pluchten mit eren,
Orsake dat se it bet konnen entberen
Wen arme luede, de in kummer grôt
Vele to hûs hebben kume brôt.

und mehr als zwei Jahrhunderte zurück in der Chronik des Lübecker Rathsschreibers oder Kanzlers Albr. von Bardewik heisst es bei einer Verhandlung des deutschen Hochmeisters mit den Gesandten der Hansestädte: Jch byn des begherende van ju, dat gy willen nemen veyr ratmanne van der ryghe an ingheleyde unde voren de thon deghedingen uppe de heyde, dor de sake, dat alle dinc do beth comen tho eneme ghoden ende. (Grautoff Lübb. Chron. I. 421); und ebendasselbst (S. 422) lautet ein Gespräch der deutschen Ritter mit den Abgesandten der Städte: „Gy boden van den

steden, wi wolden wol, dat gy weren dar, dar gy beth weren, den gy hier sint!“ De boden der stede spreken: Warumme? „Dor de sake, gy hebbet hyr myt iu unse rechten viende, de ratmanne van der ryghe, de wille wi antasten unde tho stuckelynen thobouwen unde laten se lesen tho gaddere, unde willet se senden der stat van der ryghe myt sekken.“

Der Unterschied beider Wendungen scheint darauf hinauszukommen, dass im zweiten Falle der causale Satz selbstständig wird, gleichsam als ob auf das vorausgehende darumme, orsake, dör de sake ein eigener Accent fällt, während diese Worte sonst eng zu dem Folgenden gehören.

Zur Unterstützung der Conjectur H.'s in V. 1291 ik radet dat ff. dient schwerlich V. 3231 ik rade, dat gy it dōn; denn das bezweifelt wohl Niemand, dass die Conjunction stehen kann nach ik rade wie ik radet; es handelt sich einzig darum, ob sie stehn muss. Dies scheint uns zweifelhaft auf Grund folgender Stellen:

V. 1885 my wundert, gy nicht na dem ende slāt.

— 5279 it mach lichte, he hier by uns steit.

In einem Reisepass für den Rostocker Bürger Wolter van Berze vom Jahre 1476 heisst es: wy bidden alle de jenen, dar he to komende wert, see ene vmme vnsern willen gutliken entfanghen vnde handelen vnde em vorderlich, gunstich vnde bistendich zin. (Z. f. Lüb. Gesch. I, 396.)

Für eine andere Stelle des Reineke ist die Beobachtung Kosegarten's von Wichtigkeit, dass bei dem Ausfall der Conjunction dass das Niederdeutsche eine freiere Wortstellung befolgt als das Hochdeutsche, insofern dies letztere gleich dem Pronomen „das zu ihm gehörende Verbum anschliesst, wie wenn wir sagen: er glaubte, sie wolle um Verzeihung bitten.“ (Hoefer's Zschr. I., 362, 63.)

Hoffmann hat sich vermuthlich durch die Analogie des Hochdeutschen täuschen lassen, als er V. 5648 der ursprünglichen Lesart Se menede, yd vysche weren west vorwar die Wortstellung der Rostocker Drucke 1517 und 15 $\frac{3}{4}$ vorzog und demnach weren vor das Subject stellte. Dass dies ohne Grund geschah, erhärte ich aus einem Lübecker Briefe an Matth. Mulich vom Jahre 1523, wo gleichfalls das Hilfsverbum nachfolgt. De wile Ic, nu üt Juwem breve vormerke, gi noch ene clause dem handel ton besten in deme breve gerne gehat hedden, so hebbe Ic Juw — noch enen breff irlanget myt der begerten clausulen. Z. f. Lüb. Gesch. II, 313. Die angezogene Briefsammlung, die in culturgeschichtlicher wie sprachlicher Hinsicht ausserordentlich wichtig ist, habe ich noch vor der buchhändlerischen Ausgabe des Heftes durch die freundliche Darleihung des Herausgebers Herrn Staatsarchivar Wehrmann zu benutzen Gelegenheit gehabt.

An anderen Stellen des Reineke hat das Bedürfniss des Reims zu einer abweichenden Wortstellung genöthigt, z. B. V. 1396 ff.

ik hebbe misgedān

jegen alle dere, de nu leven,

unde bidde geren, se it my willen vorgeven.

Ausserhalb des Reimes wäre auch hier die gewöhnliche Wortfolge vorgeven willen gewesen.

Die Praeposition hat Hoffmann wiederholt in V. 4214 und 5265. In dem Lübecker Druck steht hier:

Wem desse twey afseggen dat recht,

Deme blyft et ok wol also ghesecht.

Se plegen darvor to spelen un spryngen,

Un seggen, wo en de stertken hyngen.

An der ersten Stelle setzt H. mit dem Rostocker Drucke 15 $\frac{3}{4}$ also afgesecht; an der zweiten fügt er aus Conjectur vor springen ein to hinzu. Spielen und springen ist aber zu einem Begriff verbunden, so dass die Wiederholung entbehrlich wird. An der ersten Stelle umfasst

das seggen zugleich das afseggen mit, namentlich wegen des Zusatzes also. Es scheint uns ausserdem zweifelhaft, ob H.'s Wörterb. hier und V. 4584 afseggen richtig durch „richterlichen Ausspruch thun, Endurtheil fällen“ erklärt.

Die fragliche Bedeutung kann afseggen freilich haben, s. ausser dem Brem. W. a. a. O. Glosse II. 4, S. 214 alsodane (nämlich ungetreue, gierige und ungelehrte Leute, die unter dem Bilde des Raben, Wolfes und Bären bezeichnet würden) schal men nicht horen, ok schal men sodane neen ordel affspreken laten.

Daneben aber scheint es unbedenklich auch absprechen in unserm nhd. Sinne, also als gleichbedeutend mit aberkennen aufzufassen; und ich wäre geneigt, grade diese Bedeutung aus den Stellen im Reineke zu folgern.

Wie dem auch sei: die Präposition kann in jedem Sinne auf das Folgende sich mit erstrecken. Um wohlfeile hochdeutsche und classische Analogien bei Seite zu setzen: so vgl. ich V. 1663 hadde men em syn hovet afgeslagen este togen. V. 6063, 4 tobetten, tokleiet, to-spletten unde retten (2. Ausg. toretten), ferner ohne dass es grade direct für Präpositionen beweiset, Glosse II. 8, S. 185: Eyn gud leuent un nicht ghepredyket, is better, wann else eyn quad leuent unde vele ghepredyket este leret, ok en is Gode nicht anname alsodane pre-dekye. Lisch, Maltz. Urk. I. 395 aus einer amtlichen Uebersetzung des 15. Jahrh. Vppe dat dat disse — gheuinghe — nicht werde ghesêrghet vnde krenket, so hebbe wy dessen brêff — laten beseghelen. Ib. II. 133 gedinget vnd screuen; 142 ghegheuen vnde screuen. 179 desse brêff is ghegheuen vnde screuen vnde deghedinghet tu Dobberan und ähnliche Stellen aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh. Daneben gleichzeitig II. 162 ghegheuen vnde geschreuen. 207 ghedeghedynghet vnde ghegheuen u. s. w.

Die zusammengesetzten Formen des Rostocker Druckes von 15 $\frac{3}{4}$ hat H. den einfachen des Originals vorgezogen in den Versen: 1032, 4588, 4734, 5072, 5258, 5589 und 6054.

Die Lesarten des Hackmannschen Abdruckes sind folgende:

De was al umme van lemen de want. —

De slange krop dorch eyn ghat.

Dar em eyn stryck was ghesat. —

Alsus heft nu de man den kore

Ghelyck so he hadde vore. *)

Under yslyker hystoryen de worde

Myt golde dorch, so syck dat behorde —

Jck helt my unwerdich un altorynck

By my to hebben sodanen kostlyken dynck. —

Dyt was deme Konnynge al wol mede,

He vulborde Reynken up al de rede,

Wo doch Reynke en heft bedrogen

Un myt groten loggen vorghelogen. —

He wolde er spyse nemen myt macht,

Do krech he, dat em was ghedacht.

An den entsprechenden Stellen ändert nun H. beziehungsweise: dâr, vorgesat, hier tovore, dorchwracht, hebbende, wowol doch und tōgedacht, Aenderungen, denen insgesamt eine äussere Wahrscheinlichkeit völlig abgeht. Nicht viel besser steht es mit der innern, insofern das Plattdeutsche die einfachen Worte oft anwendet, wo wir, vom Hochdeutschen ausgehend, das Compo-

*) he ist durch ein Versehn bei Hackmann ausgefallen, s. Hoffmann's erste Ausg. S. XX.

situm erwarten; s. die von mir beigebrachten Beispiele in der Schrift über Agricola's Sprichwörter Schwerin 1862 S. 24 ff. 30 ff.

Im Einzelnen bemerke ich noch, dass V. 4588 vorgesat vielleicht selbst dem Zusammenhange widerspricht; ein Strick, der offensichtlich vor der Oeffnung angebracht wäre, hätte die Schlange wohl kaum täuschen können. Zu V. 4734 vore = vorher vgl. ich V. 5617

bedregen den enen na, den anderen vôr u. dgl.

Die Conjecturen in 5258 und 5589 werden widerlegt durch:

V. 4925, 6. dat ik my nicht dochte wêrdich to syn,
to hebben sodanen kostliken vyngerlin.

V. 3946 freilich wêrdich to hebbende.

und V. 870 ff. (s. Hoffmann s. v. wodoch)
doch môt ik de reise bestân
al hen na des konninges hof,
wodoch ik bin geschendet grof
van Reinken, dem sêr quaden ketyf.

Auf V. 5258 werden wir auch in Abschn. III. zurückzukommen Gelegenheit haben, da H. einem blossen grammatischen Vorurtheil zu Gefallen mit dem Rostocker Druck 15 $\frac{3}{4}$ für sodanen dink sodane dinge hat eintreten lassen. Hier sei nur noch bemerkt, dass selbst ein etwaiges to hebbende der einen Stelle (s. V. 3946) daneben ein to hebben der anderen nicht ausschliessen würde. Infinitiv und Gerundium wechseln (s. Kosegarten bei Hoefler III, 193 ff.) eben so miteinander, wie Partic. und Infin.

V. 2201 ik wart andenken der poggen al

— 6721 he wart slapende, doch nicht sêr lange.

Heute, wo diese Umschreibung des Beginns einer Handlung mit werden noch gäng und gäbe ist, ist nur der Infin. im Gebrauch. —

Aus grammatischen Gründen, meine ich, hat H. mit den gedachten Rostocker Drucken ein Wort hinzugefügt in VV. 928, 1534, 4422, 6124, 6548. Das Original liest hier:

Brun, de doch groet is gheseyn,
De konde Reynken nicht vorwynnen. —
Dar na swor he my eynen eyd,
Syne hulde, eyn yar ummentrent. —
Will yemant sus van unrechten dyngen
Myt guden tugen up my bryngen —
Sus mach eyns endygen unse kyff. —
Alle de besten blyvens yw by.
Reyncke sprak, danck hebben se.

Bei H. heisst es an den bezüglichen Stellen: is unde angesên. Ausg. 1549 vnd wol angeseen; by enem êt, up my wes; sik êns endygen; hebben se van my.

An der ersten Stelle deute ich grôt gesên nach Aehnlichkeit der Wendungen: leicht gesagt, schwer gethan, gut gedacht u. dgl. Nur die körperliche Grösse, nicht etwa ein gesellschaftlicher oder Standesvorrang des Bären steht zur Frage. — V. 1534 ist der Accus. syne hulde von der ganzen Verbindung he swôr my enen êt abhängig, ähnlich wie etwa sonst ein Satz mit dat (6454) oder ein Inf. (6396) folgen würde; eine Construction, für die es mir an weiteren Analogien augenblicklich gebricht. Die Aenderung by enem êt ist an sich nicht unwahrscheinlich, weil nach vorausgegangenem my leicht ein by ausfallen konnte; sie ist aber deshalb verwerflich oder bedenklich, weil man doch nur bei demjenigen zu schwören pflegt, den man als Zeugen der eidlichen Ver-

sicherung aufruft. So z. B. Reineke 1290, by der dryer konninge namen, by erer ere unde truwe. Nicht anders by juwen eden, by deme sulven eit, by myneme swaren ede in V. 2503, 2505 und 5545, die nur scheinbar für die Conjectur sprechen. Ist wirklich eine Verbesserung nöthig, die mein grammatisches Gefühl augenblicklich noch zurückweist, so empfehle sich durch Leichtigkeit der Aenderung wie nicht minder durch sprachliche Correctheit folgender Vorschlag: he swor my mit enem ét. Bei Hackmann S. 8 steht das Bild des Löwen, wo he do upholden moste, unde sweren myt eyne swaren ede, deme ryke truwe unde holt to wesen unde allen deren.“

Die Wendung van unrechten dingen 4421 erklärt sich auch ohne ein äusserlich unbeglaubigtes wes leicht durch die Analogie des Genit. partit.; endigen aber in V. 6124 findet sich wie im Hochdeutschen, so auch im Niederdeutschen und geradezu im Reineke selbst intransitiv und reflexiv neben einander; jenes in der Schlussformel der drei ersten Bücher (Hackmann S. 149, 191, 248); dieses in V. 6843 alsus endiget sik Reinkens historie. In der Lübschen Bibel von 1494, von der mir nur ein defectes Exemplar zur Hand ist, scheint am Schluss der einzelnen Schriften das Reflexivum vorzuherrschen. — An der letzten Stelle endlich hat sich H. durch das Bedürfniss des Reims verleiten lassen, den Zusatz van my zu adoptiren; gleich wohl findet sich ein ähnlicher mangelhafter Reim 2855, 6 vor my — dank hebbe he. Beide Beispiele hat H. selbst S. VI für die Responson von e und y verzeichnet; es ist ihm dabei entgangen, dass seine erste Ausgabe sich in V. 6548 einer unbegründeten Conjectur weislich enthalten hatte. Muss also das arme Sprichwort *δειτεται φρονιδες σοφωτεται* auch durch einen Hoffmann zum Lügner werden! An unserer Stelle heisst es in wörtlicher Uebereinstimmung Reinaert 7397, 8

Alle die beste bliven (s) u bi.

Reinaert sprac: Danc hebben si!

dank hebben ohne ein folgendes van steht ferner V. 2884, 2950 und 3608. Endlich, obwohl die Sache bereits durch den Hinweis auf Reinaert völlig erledigt ist, hätte der Vers durch den Zusatz van my 5 Hebungen erhalten, was, soweit ich sehe, an keiner echten Stellen des Reineke der Fall ist; auch nicht V. 5506 men syn egen geit vór bede half unde hêl, wo nur die bezeichneten Worte betont sind.

Ein Zusatz eines Wortes zumeist wohl aus sachlichen Gründen, d. h. in Rücksicht auf den Inhalt des Gedichtes und seine mehr oder minder gelungene Fassung hat weiter stattgefunden in den Versen: 224, 394, 786, 3646, 3684, 4037, 5221, 5405 und 6674. Eine äussere Wahrscheinlichkeit hat darunter bloss V. 786, wo zwischen schaden und schande der Artikel de eingeschoben ist, der im Druck leicht nach schaden ausfallen konnte. Der Beweis der Nothwendigkeit des Zusatzes lässt sich aber auch hier nicht erbringen; bei den übrigen Stellen fehlt es sogar an jeder Wahrscheinlichkeit. Im Uebrigen lauten sie bei Hackmann wie folgt:

Dat late ik noch achter stan. —

So vele is myn tal de minder. —

Sus volgede em tho deme schaden schande.

Se scholden vaken unsen lust

Van manyger hande spyse boten. —

Wette gy, wo yd jw latest dar ghync. —

Sodanen holt dyt vor de wyse;

Schone kledere un leckere spyse. —

Em quam eyn Knooke dwers in den kragen,

Wente he hadde den hunger groet. —

Neen, dat en schud nicht vaken. —

Jck wyl yw wedder setten an

Jn mynen rad, alsen eddelen Baron.

An den bezeichneten Stellen finden sich nun bei Hoffmann folgende Zusätze: dat grôtste; nu de minder; de schande; unde se scholden; wette gy nicht; beste wyse; hunger so grôt; nèn twâr; setten boven an. Sie finden sich sämtlich schon in dem Rostocker Druck von 15 $\frac{1}{2}$; nur weicht dieser in so weit ab, als er V. 394 nu deste minder und V. 5405 neen vorwar liest.

Eine genauere Responson zu dem niederd. Original findet sich hier nur -V. 394, 3646, 5221. In dem ersten Verse wird so scheinbar die Lesart Hoffmann's bestätigt; die beiden letzten Stellen widerlegen sie eben so offensichtlich. Die entsprechenden Stellen im Reinaert lauten:

V. 410 So vele es tgetal nu mindre.

V. 3910 ff. Waert dat si den aert wel conden,
So waric wel op hem gerust:
Si souden dic onsen lust
Van menigerhande spise boeten.

V. 5855 Want hi hadde hunger groot.

Zur Widerlegung des nu in V. 394 genügt wohl die Bemerkung, dass die Uebersetzung doch nicht so wörtlich ist, wie in den beiden andern Stellen. Wenn nun der Niedersachse das mindre des Originals mit einem desto (de) ausstattete, konnte er recht gut das entbehrliche nu entfernen. — Um in V. 224 die Lesart grôtste zurückzuweisen, setze ich die ganze Stelle im Zusammenhang her:

der gelyk syn wol hundert stücke este mere,
de Ysegrym by Reynken heft gedân,
dat late ik noch achter stân.
kumt Reinke to hove mank desse gesellen,
he wert it sulven wol bet vortellen.

Das dat geht collectivisch, wie das folgende it áuf sämtliche hundert und mehr Stücke; wie es auch in der Einleitung von Grimbart's Rede V. 163, 4 hiess:

dat quade gy Reinken hebben gedân,
dat late gy al achter stân.

Vgl. ausserdem die Worte Isegrims V. 59 ff, insbesondere V. 66.

Die Rostocker Ausg. kam auf ihr Einschiebsel wohl durch den weiteren Verlauf der Erzählung, worin Grimbart die härteste Anschuldigung gegen den Fuchs, das „grösste“ seiner Verbrechen zurückweist. Sie übersah dann nur, in einer augenblicklichen Denk- oder Gedächtnisschwäche, dass Grimbart hier die Rollen vertauscht und für seinen Ohm mehr als Kläger denn als Defensor auftritt. — Auch die Zusätze in V. 786, 3684, 4037, 5405 und 6674 scheinen nur eine grössere Deutlichkeit zu bezwecken; sie verstossen aber theils gegen die Regeln des Versbaues, theils sind sie wenigstens entbehrlich. Mit V. 786 vgl. man noch für die Entbehrlichkeit des Artikels V. 6492 de ik van dy hebbe schande unde schade und 5480; de wyse in V. 4037 ist „seine Weise.“

Es bleiben jetzt nur noch 2 Stellen übrig, deren erste auf den Druck von 15 $\frac{1}{2}$, die zweite auf den von 1517 zurückgeht. Bei Hackmann heisst es in den entsprechenden Versen:

V. 5616 So mach men vuste sus laten betemen
— 6661 Un laten en sus allene stan.

Bei Hoffmann steht men ene und laten enen.

Da für den Accus. Singul. die Formen ene und en nebeneinander existiren — siehe statt alles weiteren Glosse I. 34, S. 132 eyn dor mynsche wyl gerne horen, dat men ene schal løyen, men ein wyss mynsche horet dat nicht gerne, men de lydet lever, dat men en straffet un leret — so möchte ich an der ersten Stelle die verkürzte Form en annehmen, die durch eine in der Schrift latente Inclination mit men eng verbunden ist. — Für die zweite Stelle, das en des Plurals, ver-

gleiche ich ausser V. 3195 men schal en allen laten vorstán u. dgl. aus der Chronik des Albr. von Bardewik (circa 1300) bei Grautoff I. 425: Do de borghere van der ryghe dit vornemen, yt moyede en sere; und noch entsprechender aus Detmars Chronik (um 1400) ebend. S. 94: dar quemen de vorsten alle; he let en vorstan, dat he wolde to rome then to untfande de keyserliken cronon. — Ich glaube demnach, die Nothwendigkeit einer Aenderung auch hier verneinen zu müssen.

Das Resultat der bisherigen Erörterung fassen wir dahin zusammen, dass die besprochenen Aenderungen Hoffmann's im Ganzen weder mit der dem Lübecker Drucke von 1498 gebührenden Autorität vereinbar, noch auch sonst äusserlich oder innerlich hinlänglich beglaubigt sind. Insbesondere hat Hoffmann den Rostocker Drucken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die in keiner Hinsicht den Rang von Quellen verdienen, ein unverhältnissmässiges Gewicht beigelegt.

Dasselbe Resultat ergibt sich fast noch augenfälliger aus den Abweichungen im Texte, welche Hoffmann's Druck äusserlich nicht kundgibt. Sie scheinen ihm demnach principiell begründet oder berechtigt zu sein. Inwieweit das der Fall ist oder nicht, oder richtiger, inwieweit das unsres Ermessens einzuräumen, bleibt der Darlegung des folgenden Abschnittes vorbehalten.

III.

Fast das gesammte kritische Material, das Hoffmann in den Anmerkungen mitgetheilt hat, dient zur Rechtfertigung der äusserlich unbezeichnet gebliebenen Abweichungen von dem Lübecker Texte. Dass für diese Rücksicht noch manche Nachträge möglich wären, ist Hoffmann gewiss der letzte, in Abrede zu stellen. Aber auch von seinem eigenen Standpunkte aus sind Inconsequenzen eingetreten, mit deren Darlegung wir beginnen wollen, und um so lieber beginnen, als es zunächst nur Aeusserlichkeiten betrifft, die nicht jeder in der glücklichen Lage ist, über ihre Legitimation zur Verantwortung zu ziehen.

Einen wie hohen und ausschliesslichen Werth H. dem Lübecker Drucke im Princip zuerkennt, hat er durch den Titel seiner eigenen Ausgabe „Reineke Vos nach der Lübecker Ausgabe vom Jahre 1498“ zur vollen Genüge bezeichnet. Wir halten es mit diesem Standpunkt nicht vereinbar, wenn H. Abweichungen ohne jeglichen kritischen Werth, z. B. 3650 grynende aus C. statt grimmende, 4647 dessen man aus B. statt den man in den Anmerkungen verzeichnet. Unsers Bedünkens gehörten dergleichen Abweichungen höchstens in die allgemeine Charakteristik der Ausgg. S. XX. ff. Aber gesetzt auch H. kannte ihnen wegen ihres Alters eine gewisse Berechtigung zu — sie könnten selbst die ersten Schritte einer jugendlichen Kritik auf festere Bahnen hinüber zu lenken bestimmt sein — so sind die Anführungen nicht vollständig genug. Oder wäre es etwa nicht billig, da H. so viel aus dem Rostocker Druck 15 $\frac{1}{2}$ entnommen hat, nun auch anzuführen, dass die in den Versen 192, 330, 653, 1268, 1646, 1673, 2248, 2520, 2548, 2574, 3255, 56, 59, 3696, 3919, 4340, 4379, 4633, 4647, 4676, 5119, 5301, 5639, 5646, 6037, 6316 und 6842 aus B. angezogenen Lesarten — einige derselben z. B. 330, 4340 hat H. adoptirt — sich völlig ebenso in C. vorfinden nach Ausweis der Ausg. von 1549? An 3 anderen Stellen habe ich geringe Abweichungen bemerkt; sie zeigen, was auch sonst offensichtlich ist, dass die erste und zweite Rostocker Ausgabe ihr Streben nach nüchterner Klarheit fast in dem Mass einer geometrischen Progression gesteigert haben. Mögen hier desshalb die 3 Verse mit ihren Lesarten aus A. B. C. stehen.

- V. 395, 6. A. twintich unde vër plach der to wesen,
de heft Reinke upgelesen.
B. — — Reinke vaste upgelesen.
C. — — Reinke vaste all upgel.

- V. 6428. A. anders hadde gy anders gevaren.
 B. sus hadde gy anders gevaren.
 C. sus hedde ick mit iuw wol anders gevaren.
- V. 6547. A. al de besten blyvens ju by.
 B. al de besten plichten ju by.
 C. al de besten plichten vnd vallen juw by.

Hinsichtlich derselben Ausg. Rostock 15 $\frac{3}{4}$ ist mir an H. noch weiter eine doppelte Inconsequenz aufgefallen. Er erwähnt ihre Lesarten und adoptirt sie u. a. in V. 1032, 2583; ohne einen solchen Nachweis nehmen sie ihre Stelle im Text ein V. 194, 235, 241, 267, 773, 1083, 2328, 2589 und 5931. Und will man dies Schweigen daraus erklären, und man muss es billigermassen, dass H. nach seinem eigenen Ausdruck (1. Ausg. S. XIX. Anm.) für seine Abweichungen wesentlich auf C. zurückgegangen ist, so begegnet wieder eine andere Inconsequenz. H. hat oft genug die Lesarten der ersten 3 Ausgg. neben einander verzeichnet z. B. V. 1032, 1289, 90, 1304, 5, 1329, 2108, 2583, 3586, 3734; er hat daneben in V. 1778 ihre Uebereinstimmung erwähnt, wo seine Ausg. von ihnen sämmtlich abweicht: ist nun nicht der Leser, der des kritischen Materials ermangelt, zu dem Schlusse genöthigt, dass wo H. bloss A. und B. verzeichnet, im Texte aber anders liest, als diese beide, seine Abweichung auf die oft stillschweigend vorausgesetzte Quelle, auf C., den Rostocker Druck 15 $\frac{3}{4}$, sich stützen werde? der Schluss ist aber irrig in folgenden Versen: 114, 780, 935, 1310, 1725, 1771, 1997, 5719, 5746, 5907, 6754 und 6781, die in den 3. oder 4. fraglichen Ausgg. von 1498, 1517, 15 $\frac{3}{4}$ völlig übereinstimmen. Ausserdem hat H.'s eigene erste Ausgabe noch folgenden Irrthum veranlasst. V. 5676 wird aus A. und B. eine Lesart erwähnt, die H. jetzt selbst adoptirt und vor ihm schon der Herausgeber der Rostocker Drucke von 1539 und 1549. Ferner ist die Anmerkung zu V. 2498 „A. B. dat de dâr is unde hêt also“ nur dann verständlich, wenn man festhält oder weiss, dass H.'s erste Ausgabe der Lesart von C. Belegen ys vnd hett also gefolgt war.

Ich habe geglaubt, einem oder dem andern Besitzer der H.'schen Ausgabe durch diese Mittheilungen einen Dienst zu leisten; vielleicht auch einen kritischen Beitrag für eine neue Auflage zu liefern, der zu ihrem bisherigen Charakter stimmen würde. Von unserm Standpunkte aus hätten wir die Mühe sparen können, da wir nur selten den Abweichungen von A. eine Bedeutung zuzusprechen im Stande sind, die ihre ausdrückliche Erwähnung rechtfertigte. Wir glauben aber auch, dass H. bei der Aufnahme und Zurückweisung dieser Lesarten mehr durch sein individuelles Gefühl, als durch feste kritische Grundsätze sich leiten liess: nicht dass ihm das Bewusstsein und die klare Erkenntniss derselben fehlte; sie liessen ihn bei der concreten Anwendung nur zu häufig im Stich. Oder ist es etwas anderes als Eklekticismus, wenn es im Reinaert V. 1390 der Brüsseler Hs. heisst: Ghi cond doch so menich quaet, wenn A. dies wörtlich gy konet noch so mannich quad übersetzt, und H. doch brevi manu mit B. so mannigen rât in den Text setzt? „Es scheint mir passender zu lesen.“ Der Grund genügt schwerlich für die Zurückweisung der einzigen urkundlichen Lesart und trifft überdies kaum zu. Warum sollte Grimbart seinem Ohm unpassend von quaden Mitteln reden, wenn er V. 3539 ohne kritische Beanstandung seine fallacien loben darf?

Den echten H. kennen wir wieder in den Emendationen und Conjecturen, die ohne vor-gefasste Meinung aus der Natur der Sache selbst sich zu ergeben scheinen; sie sind theils evident, wie 114 crede für trede, 3734 hovescheit für hornscheit, theils fordern sie auch bei etwaigem Zweifel wie 1329, 3825, 26 u. a. die laute Anerkennung heraus.

- Ein Hoffmann von Fallersleben bedarf unseres Lobes nicht; wohl aber bedarf die Lübecker Ausgabe eines Vertheidigers, wenn derselbe Mann die durch das Gewicht seiner Persönlichkeit

unterstützten Angriffe gegen sie richtet, zumal wenn dies meist ohne Grund geschieht. Unser Blick richtet sich also lieber auf die in der That gefährdeten Stellen, und da wir sie nicht alle zugleich schützen können, mag es genügen, gruppenweise mehr oder minder Zusammengehöriges zu halten und zu befestigen; vielleicht dass auch anderes Schwankende daran einen neuen Halt gewinnt. Die ganze Frage der Textkritik des Reineke wird so, wenn auch nicht extensiv erschöpft, doch von den erheblichsten Gesichtspunkten aus beleuchtet sein.

H. giebt zunächst grundsätzlich in seinem Text die alten Formen wieder; er betont dies ausdrücklich den Veränderungen des Rostocker Druckes von 1517 gegenüber S. XX. ff.; und doch hat er von den ebendasselbst empfohlenen Formen zwei von seinem Texte ausgeschlossen, nämlich kuste V. 330 und ennoch V. 2520 und, was hinzuzufügen, V. 4379, 5720. Einen ähnlichen Verstoss gegen sein Princip finde ich in der Verwerfung der Formen swommen und swommet V. 773 und 780, der Substantiva Metke 1771, ende 1997, 6405, gansen 1673, tannen 2328 und endlich der Präposition tegen V. 2589.

Für swommen verweise ich auf das Br. Wb. und die gleichfalls von H. gemissbilligte Form swummen, die ich aus Bruns Rom. Gedicht. nachgewiesen habe (Germ. IX. 451). — Metke, wofür Hackmann's Text durch einen Druckfehler Metge bietet — die Vorrede hat aber das Richtige — ist hinlänglich geschützt durch die ähnlich gebildeten Thiernamen: Lutke, Moneke, Tibbeke und Reineke selbst. Wie kommt H. nur allen älteren Ausg. bis 1550 gegenüber auf sein Metje? Muss der biedere Niedersachse auch hierin, noch dazu ohne sein Original, holländern, oder folgte H. bloss der Autoritat des Br. Wb.?

Die Formen ende, gansen, tannen könnten selbst aus dem Original herübergenommen sein, findet sich doch (s. H.'s Wörterb.) für das letztere Substantiv auch die Form tanden im Reineke. Uebrigens heisst es, woraus ich jedoch keine Schlüsse für die Heimath des Uebersetzers ziehn möchte, auch im Westphälischen tande, z. B. bei Tappius Proverb. Germanic. 193 b: Jck moeth my an myne thande holden. — ende (s. H. s. v. ânt) ist an einer Stelle selbst durch den Reim geschützt; um so weniger ist es an den anderen bedenklich. ganse aber und gense (1632) können unbedenklich neben gôs, pl. gose bestehn; Reineke hat — und zu unsrer grossen Freude — solche offenbaren und scheinbaren Widersprüche nicht wenige. Ueberdies ist es noch zweifelhaft, ob gense so ganz, wie es H. s. v. gôs und ich selber in der Schrift über Agricola's Sprichw. S. 233 gethan haben, dem Niederdeutschen abgesprochen werden darf. Meine bisherige Lectüre bietet mir freilich nur im Reineke von 1549 Ende vnd Gense in V. 1997 und in dem Lübecker Druck Gloss. I. 18, S. 84 Hackm. do he sede, he bedede vor de selen der honre un gense. Die Stellen aus Agricola Spr. I und 24 könnten indessen auf das vorhandene hochdeutsche, die Glosse zum Reineke auf das verschollene oder verlorne niederl. Original zurückgeführt werden.

Teghen endlich, das H. bloss aus V. 2589 anführt und zugleich zurückweist, hat A. neben yegen auch sonst nicht selten, z. B. V. 2589, 3209, 3254 u. s. w. Der Wechsel wird in einer kritischen Ausgabe beizubehalten sein, wie auch die Lübecker Bibel von 1494 promiscue beide Formen bietet. Aehnliches mag schon früher gelten. Ich theile die beiläufig gefundenen Belege mit:

Chronik des Albr. von Bardewik (um 1300) bei Grautoff I. 420 ghevolt, de en de brodere van deme dudischen hûs geghen deme rechten thobrochten.

Lisch Maltz. Urk. I. 863 (1321) We — bekennen, dat wi vs suluen, vse brodere — hebben verbunden vnde verbinden — tieghen alle de dar leuen, behaluen de heren beide van Werle, tieghen de wi nicht dūn enwillen noch enscolen ib. it sie ieghen wen it si, bi namen tieghen den heren van Mekelenborgh.

Redent. Spiel (1464) ed. Mone V. 710 ware predikere teghen syne valschen lere. Lisch Urk. von Neukloster, S. 240 (November 1484) dat me mit den soss marck renthen schal alle iar kopen vittalige, droghe vische vnde andere etelware tegen de vasten.

Ein ähnliches Streben nach formeller Uebereinstimmung, die im Reineke nicht vorhanden ist, und nach strenger Gesetzmässigkeit, deren jede Sprache zu lebhafter Freude eines echten Grammatikers enträt, und nicht am mindesten die niederdeutsche, hat H. wie es scheint, verleitet, gegen die Ueberlieferung zu ändern und seine Aenderung in den Text aufzunehmen in V. 927, 935, 1778, 4268, 4676, 6316, 6754 und 6781.

V. 927, 35 vertauscht H. das urkundliche van personen mit einem selbstgemachten van persone; vgl. dagegen by syden 4058 und by tyden 5721. — V. 1778 haben sämmtliche Ausg. bis 1550 wie A. òk Lutke de kròn was dár alder degger. H. aber beruft sich auf V. 15 und 16 Lutke de kròn un marquart de hegger, ja, desse weren dár alle degger und nun scheint seine Aenderung weren statt was evident; sie scheint es aber nur. H. theilt nämlich die weit verbreitete irrthümliche Auffassung dieser beiden Stellen, von der, soweit ich sehe, nur Soltau frei geblieben ist. Zu diesem allgemeinen Irrthum hat neuerdings Böhlau einen besonderen, privativen hinzugefügt. Beide sollen zugleich ihre Widerlegung finden.

In der ersten Stelle des Reineke heisst es V. 11 ff.: viele Herren und stolze Gesellen seien zu Hofe gekommen, die man nicht alle hätte zählen können; der Kranich und der Häher, „ja sie alle waren da“. So nach der gangbaren Erklärung. Was das alle eigentlich soll, wenn nur zwei genannt werden, begreift und erklärt dabei kein Mensch. Eher liesse sich noch 1778 ein „sie alle“ erwarten; leider gehn auch dort schon zwei Recapitulationen oder Zusammenfassungen voraus V. 1773 de weren òk dár und 1774 vele wilder deren ene grote schâr. Und nun müsste einer doch der erbärmlichste Stilist von der Welt sein, ich will gar nicht von Leichtigkeit und Fluss der Darstellung reden, um noch einen dritten Trumpf „sie waren alle da“ nöthig zu haben. Die Sache ist vielmehr die: alle degger oder alder degger, welche Schreibweise an A. 1778 billigerweise zu beachten war, heisst gar nicht cuncti, sondern wie der Teuthon. bei H. richtig erklärt totaliter. Wir haben in demselben Sinne noch heute in Mecklenburg, wenigstens in Mecklenburg-Strelitz, ein allerdegst, das Simplex deger ist in seiner verstärkenden Bedeutung nie verkannt worden; und was aldeger im Sinne von sogar anlangt: so vgl. man ausser den Nachweisungen bei Kosegarten S. 212 noch die betreffenden Artikel in Stuerenburg's und Danneil's mundartlichen Wörterbüchern. Der selige Kosegarten freilich, dessen Kritik mitunter unter seiner milden Gesinnung gelitten zu haben scheint, hat weder diese Stelle aus Reineke angezogen, noch eine andere hierher gehörige aus dem Lübischen Recht bei Hach S. 319 richtig aufgefasst. „Den Rathmännern soll Busse gezahlt werden. ne wil den êr iewelic se nicht nemen, den schal me se aldeghere upnemen to des stades behôf.“ Dies übersetzt Kosegarten a. a. O.: „will dann ihrer jeglicher sie nicht nehmen, dann soll man sie gänzlich aufnehmen zu der Stadt Bedürfniss.“ Statt gänzlich heisst es einfach: dennoch, schlechterdings. Dies nun auf den Reineke angewandt, übersetzt Soltau gar nicht übel, mit einer entschuldbaren Einschubung: selbst Lütke der Kranich, Matz der Staar und Marquart der Häher erschienen sogar. Die Erwähnung dieser Thiere ist nämlich dem Niedersachsen ausschliesslich eigen; er scheint nach den vielen stolzen Gesellen in harmloser Ironie einige gemeine Namen hinzuzufügen; und eben so unbefangen gilt V. 1778 sein Glossiren dem Kranich allein.

Mit dem Fall der bisherigen Erklärung stürzt ohne weiteres Böhlau's Vorschlag in den Mittheil. des Thür.-Sächs. Vereins IX. 2 (1860) S. 80, die Worte in V. 16 ja, desse weren dár alle degger eng mit V. 22 zu verbinden, sunder Reinken den vos allene, alles dazwischen Stehende aber von V. 17 wente de konnink bis V. 21 alle de dere grôt unde klene als Parenthese aufzufassen. H.'s Interpunction sei oder scheine „unmöglich“, denn hiernach wäre Reineke gar nicht vorgeladen gewesen; sein Nichterscheinen sei alsdann erklärlich genug. Ich überlasse es andern, den Verfasser aus dem juristischen Dilemma herauszuführen, dessen Spitzfindigkeit ich nicht fasse: als Philologe freue ich mich der neuen Theorie, dass der Reim, der sonst zur Verbindung dient, hier

zwischen V. 21 und V. 22 eine so weite Kluft eröffnet, eine um so grössere, je enger grade in dem niederl. Original Reinaert V. 48 — 50:

Doe quamen tes coninx hove
Alle die diere, groot ende elene
Sonder vos Reinaert allene

beide Verse zusammengehören. Doch wozu so viele Worte gegen einen blossen Einfall? Eine Einladung zum Hoftag ist noch keine Vorladung; im Uebrigen beachte man die treffende Bemerkung Geyders zum Reinaert S. 212 über den feinen Zug der Dichtung, „die nicht wagt, allzu complicirte Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft in die Thierwelt zu übertragen.“

In Verbindung mit dieser Stelle behandle ich passend 4676, wo H. das urkundliche unde der wulve quam dár dre mit B. in den Plur. quemen ändert. Nach dem vorausgegangenen Genitiv ist die Zahl nicht in ihrer Vereinzelnung, sondern in ihrer Zusammenfassung zu verstehn, nicht drei einzelne Wölfe, sondern eine Dreizahl von Wölfen, eine Anzahl von drei. Man vgl. u. a. V. 3298 de eme dankeden, der en was nicht vel. 5369 desser gyrigen wulve der is vele. Ich erkläre den Singul. weiter nach der Analogie solcher Wendungen wie: es kam von Gästen etwa'n Mannern zehn u. dgl. So in einem Briefe an M. Mulich vom Jahre 1523 Z. f. Lüb. Gesch. II. 328: Dar is las to Danske kamen, men secht, es sal hyr en last oft dre kamen, so wil ich juw en halfe tunne senden. Im Uebrigen vgl. Grimm und Sanders s. v. ein. Die Lücken und Ungenauigkeiten, die auch die Darstellung dieser Männer für die vielbehandelte grammatische Frage bietet, werden passender an einem andern Orte ausgefüllt.

V. 4268 und geve ene wysheit, recht io besinnen. So A. B.; C. hingegen en und H. im Texte wiederum abweichend enen cf. V. 6796, wo Hackmann auch ene bietet. Ich halte die Dativform enen für jünger als Reineke, finde sie z. B. bei Reimar Kock in der Dedication seiner Lübecker Chronik Grautoff I. 455 der Orsake, dat van ehnen (den oberdeutschen Chronisten „de sick Cosmographos nömen“) nicht einer iss, so de Geschichte unde Gelegenheit erfahren noch gesehen hebben, und in einem Schreiben des Rostocker Rathes an die Brüder vom gemeinsamen Leben vom 29. Juni 1560 Lisch Jahrb. IV. 274 unten: „hetten sich woll tho ehnen, also den oldenn vorstendigen vorsehn, si scholden ingedenklich gewesen syn, dath ehnen nicht geborde, ock den ringesten stein vam closter — tho verkopen. Dass aber die Form ene um 1500 für den Dat. plur. üblich war, zeige eine Schuldverschreibung Herm. Barckhusens, die in einem ziemlich gleichzeitigen Copeibuche gerettet ist, vom Jahre 1508 bei Lisch ebendas. S. 67: Hedden se ock an sulker worwysynghe nene genoghe, so sette ick ene dar to de dree Instrumenta — vnde wil ene de alle tydt in ere were — stellen.*)

V. 6319, 16. deme se in de ogen quam,
deme sulven dat syn gesichte nam.

So A.; die Lesart von B. se statt dat, die H. gebilligt hat, ist correcter, aber keinen Deut besser; dat bezeichnet jenen Stoff allgemeiner und unbestimmter, gewissermassen collectivisch. Ein es wäre auch im Hochd. in ähnlichen Fällen ohne Anstoss.

V. 6754, Alsus scheydede Reyncke van dare. Statt dieser Form hat H. hier und V. 6781 die starke gewählt, wie dieselbe sich auch in A. V. 3696 und 6797 findet. Aber auch so ist eine volle Gleichmässigkeit noch nicht hergestellt, da V. 6737 die schwache Form stehn blieb. Schwerlich ist auch diese Consequenz am Orte; es müsste denn sein, dass um 1500 die Flexion des transitiven und intransiven scheiden in schwache und starke Formen gespalten war. Das Transitivum

*) Ich will bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ich H. Barckhusen's Autorschaft zum Reineke für unerwiesen halte, ja selbst für unerweisbar. Das Citat ist also ohne alles Präjudiz gewählt.

bildet, ähnlich wie in Luthers hochd. Uebersetzung (s. Sanders s. v.) ein schwaches Imperf. in der Lübecker Bibel von 1494: 1. Mos. 1, 4 God schedede dat licht van der dusternysse und ebend. V. 18 God makede twe grote lichte — vnde settede se in dat firmamente des hemmels dat se scholden luchten bauen der erden vnde vorwesen deme daghe vnde der nacht vnde vnder-schededen dat licht vnde de dusternisse.

Es bleiben nun noch ein funfzig Stellen etwa übrig, in denen H. einem grammatischen Vorurtheil zu liebe den Text gradezu verdorben hat; sie lassen sich in einem und demselben Zusammenhange behandeln und bilden so in ihrer gedrungenen Masse passend den Schluss dieses Abschnittes; dem wir nur noch eine kurze Anzahl von Stellen vorausschicken, wo H's. Kritik und Erklärung gleichmässig in die Brüche gegangen ist, resp. gegangen scheint. So urtheilen wir nämlich über H's. Aenderungen in V. 1289 — 91; 1725, 4340 und 6455. Ich gehe bei sämmtlichen vier Stellen von der Hackmann'schen Lesart aus.

V. 1289 ff. Ducht yd yw, yd were wol tyd;
Achtet nicht des gherochtes, dar gy in syd.
Jck radet, gy myt my to hove komen,
Vortogerent schaffet yw nenen vromen.

Die Abweichung H's. geht nun darauf hinaus, dass er V. 1289 und 90 zusammen als Frage fasst, und zwar als eine negative dochte it ju nicht, die demnach eine directe Aufforderung enthält: „Ihr solltet doch bedenken.“ Ausserdem hat H. das nicht in V. 1290 mit C entfernt und to achten substituirt; vielleicht weil unmittelbar vorhergeht: es sei zu verwundern, dass Reineke „nicht achte des konniges bot.“ H. scheint nämlich beides in gleicher Weise empfohlen zu halten, die Rücksicht auf des Königs Gebot und das Urtheil des Gerüchtes oder die Stimme des Volkes. Dem ist aber nicht so, wie sich aus der Brüsseler Hs. des Reinaert ergibt, die H. versäumt hat, an der betreffenden Stelle vollständig zu vergleichen.

V. 1370 ff. Laet u niet vernoyen,
sprac hi, van den geruft daer gi in sijt;
Mer docht u goet, so waert wel tijt,
Dat he hove myt my woud komen.

Hier heisst es also mit dürren Worten: lasst euch euren Ruf nicht kümmern. Der Zuspruch hat auch seinen guten Grund; die „Fallacien“, die manchen „quaden“ Mittel, die Reineke zu Gebote stehn, haben, wie Grimbart wohl weiss, schon oft genug Reineke's „Widerpart in Schande“ gebracht. Es liegt also kein Grund zur Aenderung vor, am wenigsten darf das conditionale ducht it ju, das so wörtlich zum Original stimmt, in ein fragendes „deucht es euch nicht“ umgewandelt werden. Die Rede des Dachsches verstehe ich im Ganzen so: „Gefiele es euch, so wäre es wohl an der Zeit — lasst euch euren Ruf keine graue Haare machen — es wäre also mein Rath, mit mir an den Hof zu gehn.“ Ich brauche wohl kaum auf das Anakoluth hinzudeuten, wonach die Worte ik radet ff. den Sinn von it were wol tyd wieder aufnehmen. Die Vergleichung des niederl. Originals giebt unsrer Erklärung die willkommenste Bestätigung, wenn sie wirklich einer solchen noch bedürfen sollte.

V. 1724 ff. Dat gy vele seggen, gy hebben my leef,
Dat hebbe gy in deme laster myn,
Un is an mynen Luden wol schyn.

H. fügt in V. 1725 hinter gy ein dān ein, welches, wie er naiv sagt, in A und B fehlt. Gilt der Ausdruck einmal, so fehlt dān auch in den Ausgg. von 1539 und 1549, und es fehlt nicht bloss, sondern muss auch fehlen. Das niederl. Original

dat hebdi, in den lachter myn,
mynen geboden gedaen aenschijn.

hat H. entweder falsch verstanden oder falsch bezogen. Es heisst doch bloss: das hast du, zu meiner Schande, an meinen Boten gezeigt. Dieser letzte Gedanke liegt nun im Reineke schon in den Worten is schyn, so dass von einem scheinen lassen oder machen keine Rede mehr sein kann. Stände dān wirklich originaliter im Reineke: so entspräche der Vers doch nicht dem Reinaert; man müsste es vielmehr auf seggen beziehen. „Wenn du sagst, du hast mich lieb, so hast du das zu meiner Schande gesagt.“ Es giebt gar keinen Grund zur Aenderung; diese verwischt sogar einen ironischen Zug, den der Niedersachse vor seinem Original voraus hat. „Du sagst, du hast mich lieb; ja zu meiner Schande hast du's.“ Deine Liebe ist auch die echte, wie Brun und Hinz beweisen. Man vgl. beispielshalber das Sprichwort: Sie hat ihn lieb, ja auf der Seite, da die Tasche hānget. (Agricol. 675).

V. 4340. Jck en weet ok nene sake in my.

H. setzt für in my mit B up my. Ich sollte jedoch meinen, die Vergleichung von V. 4333, welche Stelle nahe genug lag, hätte von dieser Aenderung abhalten sollen. Es heisst dort, auch bei Hoffmann:

mene gy, wan ik hadde bekant
enige sake in my klēn noch grof,
dat ik hier dan queme in den hof.

V. 6455, 56. Ick begherde ok nergens vor yw to leyden,
Wat kan ick yw grotter soene beden?

H. liest: to beleden, und erklärt es: beleidigen; „ich will euch auch für nichts beleidigen, Leid zufügen.“ Soweit ich sehe, theilen alle Herausgeber und Uebersetzer diese Auffassung; ich halte sie gleichwohl für eine irrige; ich bezweifle einmal, dass beleden gleichbedeutend mit beleidigen ist; und halte es ferner der Situation Reinekes wenig angemessen, auch nur von etwaigen Kränkungen zu reden, die er dem Wolf zufügen könnte. Ueberdies ist die ursprüngliche Lesart einer Deutung recht gut fähig. Stimmt etwa eine solche Erklärung nicht zu der vorausgesetzten Ritterzeit: „ich begehre nirgends vor euch das Geleitsrecht auszuüben?“ Ich würde also einen ähnlichen Sinn in diesen Worten finden, wie in dem Anerbieten Reinekes V. 6444 ff., wonach seine ganze Sippschaft den Wolf gleichsam als Lehnherrn zu ehren geheissen sein soll. Aus dem niederländ. Original lässt sich für die Erklärung dieser Stelle nichts gewinnen; mir schien auch schon der Versuch der Mühe werth, die ursprüngliche Lesart zu schützen. Hätten aber Hoffmann und seine Vorgänger und Nachfolger die Stelle richtiger als ich und also recht aufgefasst, was ich hartnäckig zu bestreiten nicht gewillt bin: so mag zur Begründung der Behauptung H's. „vor nergens gehört zusammen“ noch folgende Beispiellese dienen, die ich um so lieber mittheile, als ich die Verwendung des nergens im Sinne von nichts nur durch einige Belege bei Sanders s. v. nirgends, bei Schambach s. v. nēren und Dähnert unter narens nachgewiesen finde.

nergen af. De scheppe, de to Koppenhagen gekomen synt, synt ser toschaten, men me secht to Koppenhagen nergen af, dat is dar forbaden. Lübecker Brief von 1523. Z. f. Lüb. Gesch. II. 2. S. 331.

nergen an. Reineke 3477 here, dat kan ju nergen ane schaden. Lisch, Maltz. Urk. (1407) II. 469 — so scal ik — vnde myn wif — edder vse rechte eruen ze nerghen ane vorweten. Ders., Neukloster Urk. (1416) S. 177 desse — schyllynghe scholen de kosterschen alle iar opboren — vnde anders nerghene an keren, men an de aluen tho vorbeternde van iaren tho iaren.

nergen mede. Lisch, Maltz. Urk. II. 282 u. (1375) Vortmer desse — her Bernd edder zine eruen können vnde möghen dit — slot vnde alle desse pande — nicht vnde nerghene mede edder nynlerleyghe wys verwerken edder verbreken yeghen vz edder yeghen vze eruen edder vzen nakömelinghen. Aehnlich ib. S. 295 aus dems. Jahr; S. 438 med. (1402); S. 465 ob. (1406) wy scholen vnde wyllen ze ôk by alme rechte, dat ze oldynghes ghehad hebben, lathen — vnde beholden vnde nerghene mede wôr ane vorvnrchten. Urk. von Neukloster (1460) S. 225 wy — willen de lude nerne mede beswaren.

nergen umme. Z. f. Lüb. Gesch. II. 2. 365 (1475) he zede, he geve my nergen neyne schuld vmme vnde wolde dôn, wat ik wolde.

nergen van. Cl. Bür ed Hoefler V. 106 ff. (um 1524).

Se bekennen nicht wat Gade to behört,

De sinen bekennen se nergen van,

Se hangen alle ere gôt eren hörkindern an.

Die grammatiscche Erörterung, die wir schon oben angekündigt, und die mehr als alles andere den Satz zu erhärten bestimmt ist, dass H's. Kritik den urkundlichen Text des Reineke beeinträchtigt und offenbar geschädigt hat, schliessen wir leicht und passend an die Anmerkung, mit der H. seine Abweichung von dem Lübecker Drucke in V. 513 motivirt hat. Während es nämlich bei Hackmann heisst oder richtiger heissen sollte: wan he wuste, dat men ene sochte, Umme sine valschen myssedaet: hat H. die ihm durch Schoenemann mitgetheilte urkundliche Lesart wie sein Vorgänger in valsche umgeändert, und begründet diese Aenderung mit folgenden Worten: „A. syne valschen missedât; und so hat A. auch in ähnlichen Accusativfällen die schwache Adjectivform: 1051 unse rechten vârt; 1394 juwe rechten bicht; 1530 de gantsen nacht; 1613 de rechten setteden tyt; 1651 in alle de groten sunde; 2060 up de langen hennevârt; 3596 de sulven wyse; 3699 de rechten straten; 3989 de overen hant; 4046 de rechten dore; 4592 de sulven straten; 4721 de sulven stede; 4996, 5013 vor de schonesten; 5104 de mēsten gunst; 5296 de rechten kunst; 5463 de anderen helfte; 5490 de overen hande; 6496 syn anderen hant; 6569 de mēsten gunst; 6844 in syne ewigen glorie. Wenn auch diese Sprechweise einst stattfand, so glaube ich doch beruht das schwachfleectierte Adjectiv in Verbindung mit einem Neutrum auf völligem Missverständnis. A. hat 1478 ên vetten hōn, 1784 ên groten hēr, 5225 ên groten lōn und 5232 ên groten gūt. Ganz unstatthaft sind 567 is ên sōten spyse und 3437 ên slimmen droch! In B. bereits vett hōn, grōt hēr, grōt gūt.“

Zur äussern Vervollständigung dieser Anmerkung erwähne ich zunächst die Inconsequenz Hoffmanns, die ich im Princip gut heisse, dass er selber V. 2136 und 3325 die schwachen Formen de sulven sake, de sulven straten beibehalten hat. Ausserdem verdient es Erwähnung, dass auch noch die Ausg. von 1549, muthmasslich also auch die von 1539 in V. 1478 ein so vetten hoen bietet, während allerdings daneben V. 1552 die Worte ein vett hoen lauten und ebenso V. 1784, 5225 und 5232 die starken Formen stehn. Aber schon dies eine Beispiel giebt zu Betrachtungen über den „völligen Missverständnis“ Anlass; und begründet dürfte es auch kaum erscheinen, hier in B. bereits die richtigen Formen zu finden, während dasselbe B. schon in V. 192 die minder ursprüngliche Form lenger statt lenk bietet. Anderes weiter unten.

Die Aenderungen H's. gehn im Ganzen auf drei Classen zurück, die wir der Uebersicht wegen einzeln behandeln wollen. Er bestreitet erstens die Verbindung des schwachen Adj. mit dem Femin., zweitens mit dem Neutrum und endlich mit dem Masculinum. Wir schliessen uns dieser Reihenfolge eng an und verbinden damit überall das etwa aus Reineke hergehörige Material. Also

I. Substant. weiblichen Geschlechts mit schwach flectirtem Adjectiv verbunden. Diese Sprechweise, sagt H., möge wohl einst bestanden haben, und zwar drückt er dies bescheiden durch die bedingende Form „wenn auch — bestand“ aus. Aus dieser hypothetischen Wendung ziehe ich zwei Schlüsse, einmal, dass H. über das geschichtliche Vorkommen dieser Verbindung nicht hinlänglich sicher zu urtheilen wagt, und sodann, dass er jenes Vorkommen wesentlich auf die vorreinekesche Zeit, also etwa auf den Zeitraum bis 1500 beschränken möchte. Jener Gebrauch ist aber mindestens 300 Jahre hindurch der herrschende, nur dass er hin und wieder Ausnahmen zulässt. Es wird am Orte sein, zum Beweis dieser Behauptung eine Reihe chronologisch geordneter Beispiele zusammenzustellen.

Aus dem 13. Jahrhundert: Dorow Denkm. I. 34. He genck in syne hemelyksten kameran vnd voll up syne kneey. In einer Urkunde vom 25. Aug. 1295 gesteht Otto, Markgraf von Brandenburg: Hir vmbe hebbe wi eme gelouet tho geuende negenhundert marc, de scu wi eme half geuen tho paschen vnde de anderen helft tho sunte Michhelis dage dar na (Mekl. Urkb. III. 600). Were ouer dat, dat wi eme de eyrsten helft tho paschen nicht ne geuen . . . In einer vollkommen gleichzeitigen und gleichortigen (Arneburg) Urkunde von Otto, dem Sohne des Markgrafen Albrecht, heisst es, abgesehen von andern Abweichungen, an den betreffenden Stellen: die anderen helft und daneben die irste helft (Urkb. 601). Albr. von Bardewik bei Grautoff I. 420: Hyr thovoren hadden de borghere gheclaghet ereme heren — de groten ghevolt.

Aus dem 14. Jahrhundert: Lisch, Maltz. Urk. I. 460 (Ringstad 1329 Nov. 12). Wër ôk dat ghreue Johan desse vorscreuen dingh an ieneghen stukken breke, so scollen dessen vorsproken heren vs de vorbenomeden hulpe dūn an aller wise, also hir vor beschreuen steyt. — Ib. I. 466. (1330. Aug. 10). Desse vijfhundert mark scal de hertoge betalen half nū to sunte Mertens daghe vort ouer eyn iār — —; de anderen helfte scal de hertoghe betalen nū tho sunte Mertens daghe vord ouer twē iār. — Ib. II. 197 ob. (Rostock 1366, Octob. 31). we se na der tyd, dat se voruestet synt, êr se lik dār vmme dān hebben, houet, huset edder spyset, de scal de suluen nōd liden. — Ib. II. 246 ob. (Malchin 1372, Juni 11). — — enwillen vnde enscholen wi vnde vze eruen binnen der stad to Malchin neen hūs mēr hebben, vnde hebben de beschedenen stede — lecht. — II. 336 u. (1382, April 13). Wytlik zy, — dat ik — desse vōrbenōmeden mōlen, de de hēd de Waseghe Mole, gheue vnde late alle mynen nakomelinghen, kerkheren thō Warne. — II. 406 (Güstrow 1392, Aug. 13). — Dat nement — schal rouen de Olden Marcke. Aehnlich noch zweimal ebendasselbst. —

Aus Detmars Chronik bei Grautoff I. 7 dar vloch dat vur ute der stede — unde vordunkerde de gansen lucht des hemmels. — S. 20 do esschede he van em enen eet, to beschermende de hilghen kerken. — Dar behelt de keyser de oversten hant u. a. — Daneben z. B. S. 13 was sedder ghewesen is van keiser hinrikes slechte, dat heft vorvolghet de hilghen kerken unde wrake ghesocht bet in desse ihegenwardighe tyd.

Aus dem 15. Jahrhundert: Lisch, Maltz. Urk. II. 500 ob. (Penzlin 1414, Dec. 17). ôk wyse wy an se vnse borghermēstere, vnse rādmanne, ghyldē vnde werke vnde vnse ghantzen meenheyt der stad to Pentzelyn. — Ib. III. 403 (Güstrow 1417, Mai 2). Wy her Balthasar — beghiftighen — vrowen Heylewich — vnnes heren Balthazars êchlike wyff vnde leuen hūsfrowen myt deme slote, stad, lande to der Lawen. Daneben S. 404 Were ôk dat vor Heylewich, vnse leue hūsfrowe, edder ere eruen nicht gheddelick enwere to hebbende dyt vorscreuen slot . . .

Aus Korner's deutscher Chronik (1431) in Pfeiffer's Germania IX. S. 263. God sach an de truwen leve Amici und ôk de valschen vorrēnisse Anderici. Aehnlich S. 272 ere lichtverdigen dōrheit, S. 277 de duvele vateden mine armen zele, u. dgl.

Zeno bei Bruns romant. Ged. V. 184 sunder de swarten kunst. V. 860 gif on de korten stunde vry. 1428 do rêt he de gantsen nacht. Aehnlich in den übrigen dort mitgetheilten Stücken. Theophilus ed. Hoffmann II. 821, 22:

Do des blinden ioden spêr so grôt
Dorch dyne vorderen syden stôt

Sündenfall ed. Schoenemann: V. 232 wy waren di dine hilgen stede; dieselbe Verbindung 777, 1338, 1389.

1460 Dat kint, dâr du hefst umme vraget
Scal noch vap einer reinen maget
Entfangen mynsliken figuren.

1553 Dat lopt dorch de gansen erde, u. a.

Marienklage ed. ders.:

V. 350 dat so jammerliken pîn an minem kinde is worden schîn.

Redentiner Spiel (1464) ed. Monç.

V. 64 des vruchte we syne groten schar.

V. 953 nu gy de rechten warheyt zaget, u. a.

Daneben V. 175 desse sulve stede wil ik kesen.

V. 591 Adam do mi dine vordere hant.

Urk. Neukloster 1465, Nov. 25, S. 233 hundert mark heft hee gheuen vor sik vnd vor sine erliken hûsfrouwen.

Bestallung eines Lübecker Thurmwächters (1474). Z. f. Lüb. Gesch. II. 363 Item vurder schal he hebben de dorden brutlacht.

• Rostocker Pass von 1476 in der Z. f. Lüb. Gesch. I., 396 Wolter van Berze, togher desses breues, is vnse borgher vnde inwoner vnde heft in vnser stad sine eghenen husinghe vnde rôk.

Navolg. Jhesu. Lübeck 1489, S. 255* Umme eyne klene swarheyt en schaltu nicht achterlaten de hilgen vorenyng (,,die heilige Communion“).

Lübecker Bibel von 1494, Einleitung. To den hebreen schrift paulus de VIII. vnde lesten epistele. — In der anderen epistel vormant he (Johannes) de modere vnde de kindere to bewysende de ghantzen leue. Genes. 48, 14. Yacob rekede vth syne vorderen hand vnde lede se vp dat houed ephraym des iunghesten broders. Vnde syne luchteren hand lede he vppe dat houed manasse, de de groter was van bord. Ebenso V. 17 und 18.

Aus dem 16. Jahrhundert: Bamberger Halsgerichtsordnung in der Uebersetzung von Herm. Barckhusen. Rostock 1510, Art. 40. So de vordachte — vmme de sulftên tijt mit blodigen klederenn gheseen worden is. Art. 66. So is to merken, dat de gefragede de bekanten myssedat ghedan heft. Art. 81 de anleger de geclageden vorneenten myssedat bewysen wolde. Art. 206. So eyn hoder ofte vorwarer pynliker ghafencknisse, eyneme (de pynlike straffe vorwerket hedde) vth helpet, de schal de sulften pynlikenn straffe in stede des myssdeders (den he vth gelaten heft) lyden. Schlusschrift. To der ere gades — is dyt halssgherichte vth deme ouerlendesschen in dusse nedderlendesschen sprake gedûtzschet.

Daneben findet sich auch die starke Form, was zum Theil**) aus dem hochdeutschen Original erklärlich ist. So heisst z. B. ein ausreichender Verdachtsgrund wiederholt eyne rede-

*) Die Stelle verdanke ich Kosegarten bei Hofer III. 202, bezweifle aber die Richtigkeit des Citates, da die ganze Schrift nach Deecke nur 112 Bl. zählt. Mit Hülfe des lat. Originals und auch so müsste es leicht verificirbar sein.

**) Zu dieser Vorsicht des Urtheils bestimmt mich der Umstand, dass auch im Reineke wie in der Lübecker Bibel ein ähnlicher Wechsel Statt findet. Ein quantitatives Abwägen gegen einander, das auf Seiten des

like antoginge; und eben so kehrt auch die Wendung eyne rechte nôtwere dôn mehrmals wieder.

Brief Herm. Barckhusens an den Herzog Heinrich von Mecklenburg vom 24 Juli. 1510 Jahrb. IV. 73: ist myne demodige bede, Juwe f. g. my de sullften Croniken — twe dage to beseende gnedighen oversenden.

Lübecker Brief an M. Mulich 1523. Z. f. Lüb. Gesch. II. 327 — hebbe en darby gesecht, dat gy en elk enen jungen man tom nygen jar wünschen, des se juw hochlych bedanken for juwen gunst.

Der Soester Daniel ed. v. Schmitz. 1848. (1534. 37).

S. 58 wy hebbet noch nitt so groten noith

S. 181 do kreg ein wessen nasen dat recht.

Die Abwerfung der Flexion aus euphonischen Gründen scheint mir principiell von der ähnlichen Verlängerung derselben nicht unterschieden. Daher hier „die wächsen Nase“. Vgl. ein golden Band und dgl.; wie oben in der Urkunde von 1329 vorscreuen, vorsproken.

Schene's Chronik im Bremer Archiv bei L. Ranke deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. VI. 427 und 428 aus dem Jahre 1547. Hovellüde der Kriegeslüde, de mit gotlicker hulpe de guden Stadt Bremen entsetten wolden; se repen Gott — an, beden umme sine gotlicken Hulpe und Segen.

Soweit unser Verzeichniss, zu dem reiche Nachträge extensiv wie intensiv möglich und nöthig sind. Für den Beweis aber ist es vollauf genügend, dass im Reineke ähnliche Formen, wie ich sie aus der Glosse geflissentlich bei Seite gestellt habe, wider die Ueberlieferung nicht beseitigt werden dürfen, so wenig wie sie andererseits im Niederdeutschen überall vorauszusetzen und herzustellen sind.

II. Adjectiva schwacher Formation mit einem Neutrum verbunden. Ausser den von H. angeführten Stellen ist die schwache Flexion durch ein blosses kritische oder un-kritische Manöver beseitigt 1552 ein vetten hön, 2142 sus groten güt, 5518 sodanen recht; sie ist unerkant bewahrt geblieben V. 1627 up en slichten sant (noch heute bei uns zu Lande Neutrum, wie im Reineke selbst 6323), 4926 sodanen kostliken vingerlin, 6092 sodanen pagiment, welche beiden Subst. H. im Wrb. irrig als Mascul. aufführt. Sichere Belege weiss ich ausser diesen nur folgende: Detmar's Chronik (Grautoff I., 97): Ze spreken de dar weren, dat se ny so vesten slot hadden gheseen, also dat was.

Redent. Spiel ed. Mone

V. 263, 4 wat uns god nu wolde an desseme elende
also groten (im Druck grot en) licht sende.

V. 305 myne ogen hebben beschowen dinen heil.

V. 1159 ik mochte myn kranken hovet vorropen.

Reineke allerdings ein Plus ergeben würde, beweist nichts. Die Sprache der Halsgerichtsordnung darf natürlich als aus der Hand eines gebornen Niederdeutschen stammend den Rang einer ursprünglichen Quelle beanspruchen. Das hochdeutsche Original, dem sie nach Wiechmann treu sich anschliesst, klingt, abgesehen von einzelnen Constructionen, nur selten durch. Folgende Stellen halte ich indess für nicht niederdeutsch, d. h. also für eine irrthümliche Entlehnung oder Beibehaltung des hochdeutschen Ausdruckes. Art. 157 wird bestimmt, bei einem Morde, so de an hoghen dreppliken personen gheschut, die Straffe zu vormeren mit tangen ryten edder vthsleyffen vor der entliken dodynghe. Art. 220 handelt ein besonderer Abschnitt von sleyffen und bestimmt, dass der Missethäter schal darto vp de gerichtestede dorch de vnuornuftigen deer gesleyffet werden. Zweifelhaft ist mir in a. 268 de sullfte krygesche hae von dem zwischen Kläger und Beklagten (Antworder) streitigen Objecte. Sprachforscher und quellenkundige Juristen werden mich darüber bald belehren können.

Glosse zum Reineke S. 291 dat he hyr konde sodanen gut tohope slan.
Sehr wahrscheinlich gehört hierher auch folgende Stelle: Osterspiel ed. Schönemann

V. 52 ik hân vorsloten minen lif.

cf. V. 177, 8. dat kif, dat du nu sust an mik,
dat is dem êrsten ungelik.

ebenso V. 238 dat lif vachte wedder den dôf; dagegen freilich V. 116 o wê, dat ik nu gewan den lif. Möglicherweise ist es aber auch hier nicht der Artikel, sondern blosse euphonische Ausfüllung zwischen den beiden Hebungen. Die niederd. Grammatik hat es eben nicht so bequem, aus der blossen Form des Artikels und den Endungen des Substantivs schon auf das Genus und den Numerus sicher schliessen zu können. Sie wird sich zunächst mit der Darlegung des Thatsächlichen begnügen und ihre Interimserklärung, z. B. die eben von mir versuchte, als solche erkennen. Zu Aenderungen berechtigt der bisherige Stand der Wissenschaft in keiner Weise. Ich nenne noch folgende Beispiele, von denen ich die 5 ersten als Belege für das Fem., das 6te für das Neutr., und die übrigen für eine eigenthümliche Bildung des Singul. halten möchte.

Reineke 3646. Se scholden vaken vnsen lust
van mannigerhande spyse boten.

Bruns rom. Ged. S. 110. ek sach tigen der sunnen schin
blenken enen borch so fin.

S. 112. se droch up orem hovede twâr
enen cronen van golde clâr;

und von eben derselben einen Jungfrau

S. 113 ek grotte de renen tzarten.

Cl. Bûr V. 754 Up Gades wort achten se nicht enen miten.

Daniel von Soest S. 1 dat se wolden eren fleisch stillen,
neben S. 16 darmit he ôck syn fleisch kan stillen.

Reineke 4920 de kreghe ene lêf in korten tyden vgl. 2342 to groten ruwen, 5669 to lucken,
was Soltau und Tannen richtig „zum Glück“ auffassen.

Henselins bók (gleichzeitig mit Reineke, s. Wiechmann im Serapeum 1862 Nr. 12).

Bl. 3a went se (rechtferdicheyt) nu to rome in groten floren steyt.

Neben diesem Singul. befremdet wohl auch nicht der Plur. im Reineke 5258 sodanen kostliken dink, den H. schweigend eliminirt hat.

Die häufige Verwendung des euphonischen en lässt sich wie in einzelnen Worten und Zusammensetzungen, so auch in stehenden Verbindungen und Fügungen verfolgen. Eine gründliche Untersuchung müsste insbesondere neben dem geschichtlichen Stoffe auch die lebenskräftige Euphonie unsrer heutigen Volkssprache mit in Betracht ziehn. Für den Gegenstand selbst mögen noch folgende 3 Stellen sprechen: Detmar bei Grautoff I. 14 darna wart se oversettet by der swartowe, dat noch olden lubeke heet. S. 16. De stad was gheheten Lubeke, dat was bi der swartowe, dar noch de stede hêt olden lubeke. S. 27 dat stichte, dat sedder nyenmunster wart gheheten. Sündenfall ed. Schönemann V. 359 ff.

Des meine ik de si hir mede
De sinen mund nu uppen dede,
Dussen danken my to berovende,
Der jennen de my plegen to lovende.

III. Schwache Adjectiva mit dem Mascul. verbunden. H's. Anmerkung erwähnt hier nur V. 3437 en slimmen droch. Es ist aber hinzuzufügen:

1) en valschen droch 5607, en losen droch 5627, die consequenterweise geändert oder si diis placet gebessert wurden; ferner, was unverändert blieb, V. 3290 allen was en boden gesant.

2) Reynke synen wyllen V. 241.

3) alsodanen 5145, sodanen V. 995 u. s. w. s. Hoffmann's Anm. und V. 1083 so hoveschen knape is Martinet.

In dieser Gliederung behandeln wir die hier und da mit mehr Beispielen ausgestattete sprachliche Erscheinung. Ueber das Vorkommen derselben Verbindung in der heutigen Volkssprache weiter unten; hier nur noch die Bemerkung: hätte H's. Kritik nicht sämtliche zehn oder mehr Beispiele des Reineke entfernt, so würde Hoefler, den seine „englischen Studien“ auf die gelegentliche Vergleichung dieses dem englischen it is me u. dgl. scheinbar ähnlichen, im Grunde aber wesentlich verschiedenen niederd. Sprachgebrauchs hinführten, kaum sich dahin geäußert haben: „in der älteren Zeit kenne er nichts der Art“ (Z. f. d. W. d. Spr. I. 341). Auch in Cl. Bür V. 136, 7 hat er weitere Belege nicht hinzugefügt. Gehen wir also direkt auf H's. Aenderungen ein.

1) Eines etwaigen Widerspruchs entschlage ich mich hier in eigener Sache so leichter, als ich Hoffmann gegen Hoffmann selbst ins Feld führen kann. In seinem Theophrastus (Hofmann's 2. Aufl. des Reineke bald folgen liess, heisst es I. 490 Ik meinde, gy weren ein wysen man. V. 528, 545, 741, 746. Ausserdem II. 71, 177; III. 3 und die Anm. zu I. 746 „So wird das Adj. ein das Adjectiv vor einem Masc. flectiert, wie man noch heute sagt: ên guden kêrl.“ Zu diesen Belegen füge ich hinzu: Laien Doctrinal ed. Scheller S. 11

So gehört darto nochtan

Van rechte einen wisen man.

S. 12 daneben ein wise man; ähnlich wie es im Sündenfall V. 1740 onder man, 3035 ein iunger vent, 2809 ein klök man heisst. Auch hier ist schwerlich eine Regel durchführbar.

Glosse zum Reineke I. 22. S. 99 wanner eyn valsch vorreder este orrunre wert to worden stedet, un men synen worden ghelovet in der heren hove, so wert manygen quatlyken ghelouet, de tovoeren wol stunt. manygen und quatliken sind entschieden Nomin. — Daniel von Soest S. 5 Brixius hört ôk by düsse fromme menne — noch ein groten hôp darby. Daneben S. 7 unser is noch ein grôt hoep. — Schene's Chronik bei L. Ranke Deutsche Gesch. im Z. der Reform. VI. S. 426 Ann 14ten May (1547) an den Avend kemen in de Stadt Bremen einen guden Hupen. Landesknechte.

Für den ähnlichen Gebrauch im Niederl. würden mir die Volkslieder (Hor. Belg. II.) und H's. eigene niederl. Dichtungen manchen Beleg bieten. Da ich aber solches Material mit geeigneten grammatischen Nachweisungen zu verbinden dormalen ausser Stande bin: beschränke ich mich auf ein Beispiel des Schweriner Beichtspiegels * S. 5: Den hoverdighen dunct alle weghe, dat hi beter is dan enen anderen.

Aus unsrer mecklenb. Volkssprache erwähne ich endlich die nicht seltenen Fragen: Wen hât't segt; wên is dôr west? Ferner den Ausdruck: dôr is'n helen Deuvel (sic) lôs, dat's luter doven Dunst. Und weil grade die Kunde unserm Ohr immer am lieblichsten klingt *τίς ἀκούων*

*) Die betreffende niederl. Handschrift hat die Bibliothek unsres Gymnasiums von den Erben des wail. Oberamtmann Brüning in Wismar zum Geschenk erhalten. Sie enthält ausser dem Beichtspiegel, ihrem wichtigsten Bestandtheil, dessen Verhältniss zu dem weitverbreiteten, durch Pfeiffer und Geffcken neuerdings wieder bekannt gewordenen Erbauungsbuche des Mittelalters, dem „Seelentrost“, ich anderweitig darlegen werde, noch einen Glaubenspiegel, eine Passion, ein Gespräch der ewigen Weisheit mit ihrem Diener, und das erste Drittel eines von Blommaert unter dem Titel de schepping veröffentlichten Gedichtes von Augustijnken van Dordt (Hor. Belg. I. 64). Auch der Glaubenspiegel war bisher nur durch eine Hs. unter dem Namen des Ludolf von Göttingen bekannt.

εσσι νεωσάτη ἀμφιπέληται: so mögen folgende Beispiele aus unserm Reuter den Schluss bilden. Stromüd I. 24 as hei dor knapp halw mit farig was, kloppte wen an de Dör. II. 64 Ach, un wat is Gottlieb doch för en gäuden Minschen. III. 341 dorneben satt en frischen, gesunnen Mann — Un wider hen satt en ollen, ollen Mann. 342 so'n lütten Slüngel von en Johrener sös, de fohrte up Franzen los. Und nicht minder beweisend wird Bräsig's Hochdeutsch sein S. 157: wenn en ordentlichen Gewitterregen kommt, denn läuft den Mann die Stub' voll. —

II. Reynke synen wyllen. Ich vermuthe, dass H. aus zwei Gründen für diese urkundliche Form Reinkens wille eintreten liess. Der eine, der scheinbare Accusativ an Stelle des Subjects; der andere, die familiäre oder vielleicht selbst plebejische Umschreibung des Genit. durch das Pronom. possess. Beide treffen nicht zu. Für oder gegen den ersten Grund ist in dem eben beschlossenen Abschnitt genug gesagt; was aber die Umschreibung* anlangt, die unsre Umgangssprache unbedenklich bis zu Wendungen der Art steigert: „Hebben Se Se eren Vattung sinen Bréf noch nich kregen?“ —: so halte man fest, dass die ernstesten niederd. Schriften, instar omnium die Bibel den Gen. des Relativ-Pronomen durch des sin, de ér ausdrücken; dass daneben auch schon in älterer Zeit der Dativ des Demonstr. mit dem Possess. verbunden wird — s. die anziehenden, mit den treffendsten Beispielen der Gegenwart vergesellschafteten Erörterungen Kosegarten's bei Hoefer III. 177 ff — und zu der Aenderung im Reineke liegt auch nicht der geringste Grund vor.

3) Für sodanen und hoveschen des Originals a. a. O. hat H. die gemeinsame Erklärung, dass das en der Schlussilbe der Artikel sei. Er behält ihn auch in der zweiten Stelle 1083 mit dem Rostocker Drucke 15 $\frac{1}{2}$ bei und schreibt demnach hovesch ên; an der ersten Stelle zieht er mit B. das gewöhnlichere sodane vor.

Um hiervon auszugehen, so hat die Schreibart sodane ein doppeltes Bedenken, einmal, dass B., eine Nichtquelle, als Quelle angesehen wird, welcher Rang nur A. gebührt; sodann dass sodane für die gewöhnlichere Form erklärt wird, ohne Angabe, ob das Vorherrschen dieser Form für die ältere oder für die jüngere Zeit, die Zeit Reineke's oder die vor ihm oder nach ihm folgende Periode gelten soll. Es ist weiter eine blosser Hypothese, dass sodanen gleich sodan ên sei; wir stellen ihr mit demselben und noch besseren Rechte die unter 1 erwähnten sprachlichen Erscheinungen gegenüber. Der Verfasser des Reineke hat sodanen sicher anders aufgefasst, da es in der Glosse zu I. 17, S. 81 ausdrücklich heisst vorrederye, so eyn sodanen gyrich vaken wert vorraden van synem egene medekumpen, so hir Reynke Ysegryme dede. Ich habe mir weiter notirt S. 63 in der bycht kan sodanen sunder nicht vele worde maken. S. 185 wo de leyn syck nicht beteren, darvan eft sodanen prester vele predyket efte leret. S. 300 dar sodanen tal steyt neben sodane tal auf S. 299. — alsodanen und sodanen muss demnach unter allen Umständen im Texte festgehalten werden.

Für hovesch ên beruft sich H. auf die Stelle im Reinaert 1221 so hovesch een cnape es Martinet, und ähnliche Wendungen eines niederl. Dichters. Es ist ihm hier wie auch sonst nicht selten wiederum begegnet, dass ihm das ein- oder mehrmalige Vorkommen einer sprachlichen Verbindung gleich als Norm für alle übrigen Fälle gilt, die doch zum Theil eine andere Auffassung zulassen. So zeigt schon die Stelle des Reinaert in der Brüsseler Hs. So huesschen man is Martinet, und Floris 3608 nie en sach men so sconen wijf, 3785 nie makede god so sconen lijf, welche beide Stellen H. mir gegen sich selbst in die Hand giebt, dass schon im Niederl. eine doppelte Construction möglich ist, das durch so gesteigerte Adject. mit nachfolgendem unbestimmten Artikel und ohne denselben.

Aehnliches gilt vom Niederdeutschen, während in dem heutigen und älteren Englisch (van Dalen engl. Grammat. in Beispielen 1860, S. 224) der Artikel in diesen Fällen Regel scheint. Da

H. keine Beispiele bietet, so erwähne ich a. für den nachfolgenden Artikel: Hensclins bók Bl. 2 a. (Wiechmann im Serapeum 1862, S. 179) Rechtferdicheyt is so groth eine doget. — Detmar bei Grautoff I., 22 Dar wart zo grot en strid tusschen des keyzers volke vnd den sassan *. — b. für den fehlenden Artikel: Detmar S. 40. Darna bi ghent in vlandern was so grot blixim, dat starke vrome lude wurden to der erde slagen, sunderliken en prester by deme altare. — Reineke 3572 he drecht up ju so groten nyt. 645 makede also groten lût. 982 togede my so valschen rát. 1706 so truwen knecht. 2914 so soete spyse. 5013 so langen dach. 6513 so grote pyne **.

Cl. Bûr 136, 7 Ni quam to em so unreinen man,

De ôdmodige Christus nam en sülvest an.

Halten wir nun dazu, dass auch das heutige Hochdeutsch in lebhafter Darstellung die Steigerung des Adject. durch so ohne deft Artikel oft genug verwendet: so ist kein Grund abzusehn, warum in hoveschen knape der Artikel hovesch ên anzunehmen wäre, um so weniger, als die schwache Form des Nom., die äusserlich mit dem Accus. übereinstimmt, durch zahlreiche Belege zur Genüge bezeugt ist. Es muss demnach auch an dieser Stelle eine restitutio in integ. stattfinden.

Hiermit schliessen wir unsre kritischen Untersuchungen über den Text des Reineke, die Frage nach dem Umlaut, über den H. selber sein Schwanken einräumt, einer späteren Kritik vorbehaltend. Soviel aber dürfen wir schon jetzt als ein sicheres Ergebniss unsrer Kritik ansetzen, dass es ein ungleich rätlicheres Verfahren gewesen wäre, den Text des Reineke mit allen seinen wirklichen und scheinbaren Widersprüchen genau und vollständig wiederzugeben, als an demselben unzuverlässiger Theorien an ihm zu modeln und zu formen. Die einseitige Empirie der Reinekeschener, die aller historischen Kritik bare Phantasterei eines Etmüller verräth sich in ihrer Hohlheit auf den ersten Blick: je methodischer aber und sicherer Hoffmann's Kritik eintritt und das vertrauende Urtheil besticht: um so mehr ist es Pflicht, die Unsicherheit ihres Fundamentes darzuthun, und das *πρῶτον ψεῦδος* derselben, die subjective Unfehlbarkeit des Grammatikers, in seiner ganzen Blösse aufzudecken. Wir wollen wenigstens, soviel an uns ist, im Namen unsrer Sprache und Literatur und nicht am wenigsten in Hoffmann's eigenem Namen gegen ein Experimentiren an dem Reineke als an einem corpus vile nachdrücklichst protestiren und unsern Widerspruch zugleich nach dem Mass unsrer Kräfte mit einem positiven Gehalte füllen. Hoffmann von Fallersleben hat das Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544, dessen einziges Exemplar gleichfalls in Wolfenbüttel vorhanden ist, buchstäblich wiederzugeben nicht unter seiner Würde gehalten; und derselbe Mann, der die Erklärung und das Verständniss des Reineke mehr gefördert hat, als Jahrhunderte vor ihm, sollte es verschmähen, auch an seinem Texte ein Sospitator zu werden, an einem Gedichte, dessen ursprünglicher Gehalt und Fülle wohl dem niederländischen Liederbuch tief nachstehen mag, es aber ebenso sicher an nachhaltiger literarischer Wirkung und vaterländischem Werthe weitaus überragt.

IV.

Die literargeschichtlichen Erörterungen, die wir für dieses Capitel bestimmt haben, schliessen wir gern und willig an das klare und sichere Urtheil, mit dem Goedeke das Resultat der bisherigen wissenschaftlichen Forschungen über Reineke Vos gezogen hat. Er sagt (Grundriss, S. 107):

*) S. oben die unter II. zum Neutrum gegebenen Beispiele aus Detmar und dem Redent. Spiel. Ich glaube, auch hier zo groten lesen zu müssen, wollte aber zunächst anführen, was nur irgend für H's. Auffassung sprechen könnte.

**) Wendungen wie 3814 so ên arm wicht, 4189 ên interdicht so swâr, 4823 enen schat so ryk bleiben für die vorliegende Frage billig unbeachtet, wenn auch die heutige Volkssprache fast ausschliesslich in dieser Weise sich ausdrückt, z. B. sönn' groten Jung' u. s. w.

„Der niederländ. Reinaert des 13. Jahrh. wurde im 14. Jahrh. einer Uebersetzung unterzogen und mit einer wiederholenden Fortsetzung versehen. Im 15. Jahrh. versah Hinrik van Alkmar die Uebersetzung mit einer prosaischen Glosse. Diese bis auf wenige Blätter untergegangene Bearbeitung des Reinaert übertrug mit vollkommener poetischer Kraft und Unbefangenheit vielleicht der Buchdrucker Barkhusen ins Niederdeutsche, wobei er die Glosse erweiterte. Durch spätere irrige Zeugnisse wurde diese Bearbeitung dem Nicolaus Baumann zugeschrieben. Aus der niederdeutschen Arbeit flossen denn im 16. Jahrh. hochdeutsche, lateinische und dänische, im 17. eine schwedische Bearbeitung und am Schlusse des 18. Jahrh. dichtete Goethe darnach seinen Reineke Fuchs.“

In dieser Zusammenfassung scheinen uns drei Punkte einer näheren Bestimmung oder auch Einschränkung zu bedürfen: die Abfassungszeit des niederländischen Reinaert; das Verhältniss des Hinrik van Alkmar zu dem niederdeutschen Texte des Reineke Vos, und endlich die vermeinte Autorschaft oder Uebersetzerthätigkeit Herm. Barkhusens hinsichtlich eben desselben niederdeutschen Gedichtes.

Die Entscheidung über die erste Frage überlassen wir billig den niederländischen Kritikern, die ihr Urtheil gegen etwaige Einwürfe Goedeke's werden zu vertreten wissen. Nach einer Andeutung im Liter. Centralbl. 1859, S. 336 scheint übrigens G. jetzt selbst die Entstehung des ursprünglichen Reinaert — der dem ersten Buch unseres Reineke entsprechende Theil des niederländ. Gedichtes — in das 12. Jahrhundert hinaufzurücken. Wir glauben nämlich nicht zu irren, wenn wir die inhaltreiche Anzeige auf ihn zurückführen, mit der a. a. O. die editio princeps des Reynardus vulpes begrüsst wird, eines Gedichtes, das schon vor dem Jahre 1280 die fabula Reynardi Teutonice scripta eine weit verbreitete und bekannte „multis agnita“ nennt und in ansprechenden lateinischen Distichen wiedergibt. Im Vorbeigehn sei dann zugleich der Sache wegen, nicht um den kümmerlichen Ruhm, der sich daran knüpfen könnte, bemerkt, dass die Emendation percussuram in V. 1311 vor M. Haupt, dem sie in Knorr's Ausg. Eutin 1860 beigelegt wird, schon von Goedeke (ebend. S. 337) praecoccupirt und publicirt war; wie nicht minder unser jetzige Landsmann Bartsch (Germ. VI. 1861, S. 128) in der leckeren Kost des Reinaert die Gänse aucae V. 194 erkannt hatte, ehe noch E. Schulze in einem überaus gründlichen, fast zu gründlichen Programm über den Reinardus Vulpes Züllichau 1862 S. VIII. dieselbe Verbesserung des überlieferten ducas vorschlug.

Länger und eingehender verweilen wir bei dem zweiten Satze, der an sich keinem Zweifel unterliegt, aber noch von einer anderen Seite aus gestützt werden kann, als es Goedeke anscheinend voraussetzt. Indem nämlich Goedeke den Hinrik van Alkmar — und zwar er zuerst auf Grund sicherer Indicien — den Herausgeber einer mit prosaischen Erläuterungen verbundenen Uebersetzung des niederländ. Reinaert nennt, ist er sicherlich von folgenden Erwägungen ausgegangen. Die Worte der ersten niederdeutschen Vorrede, an deren Deutung der Scharfsinn mehr als eines Gelehrten sich behätigt hat, die berühmte Stelle:

„Ick Hinrek van Alckmer, Scholemester vnde tuchtlere des eddelen dogentliken vorsten vnde heren Hertogen van Lotryngen, vmme bede willen mynes gnedighen heren, hebbe dyt yeghenwerdyge boek vth walscher vnde franszosescher sprake ghesocht vnde vmme gesath in dudesche sprake to dem love vnde to der ere Godes, vnde to heylsamer lere der, de hiryne lesen“

kann nicht alles historischen Fundamentes entbehren. Es muss irgend einen Heinrich von Alkmar gegeben haben, der den ursprünglichen Reinaert aus pädagogischen Gründen irgendwie umgestaltet und herausgegeben hat. Der so gewonnene historische Boden bietet aber für einen sicheren Tritt

noch wenig Gewähr; da fügt es das gute Glück, „das wir Zufall nennen“, dass ein wackerer Privatmann in Hannover (Senator Culemann) in den Besitz einiger alter bedruckter niederländ. Blätter mit Holzschnitten gelangt; und ein rascher Durchblick zeigt unmittelbar, dass hier eine directe Quelle für den Text des Reineke, für die Capitelüberschriften wie auch für die Glosse vorliegt. Nun ist es kein gewägter Schritt mehr, aus dem vorliegenden pädagogischen Zuschnitt eines gedruckten Buches, sei es auch zunächst nur in Fragmenten gekannt, auf Heinrich von Alkmar als Herausgeber zu schliessen, der sich ausdrücklich zu solchem Metier bekannt hat. Es heisst deshalb auch an jener Stelle des Centralblatts mit überzeugender Kraft: „daran ist kein Zweifel mehr erlaubt“, dass in diesen Fragmenten „das dem Hinrik van Alkmar zuzuschreibende Mittelglied zwischen der niederländ. Bearbeitung und dem niederd. Reineke sich erhalten hat“.

Aehnlich hatte sich Gödeke mit beredtem Schweigen schon in seiner deutschen Dichtung im Mittelalter S. 678 ausgesprochen; und heute, wo die Reinaert-Fragmente in den Hor. Belg. XII. vor jedermanns Augen offen da liegen: wäre ein weiteres Wort über die Abhängigkeit des Reineke grade von diesem niederl. Texte eine wahre Vergeudung von Zeit und Raum.

Nur in sofern bedürfen G.'s Worte einer Einschränkung, als er in voller Freude über seine neue Entdeckung ihr ein zu grosses Gewicht einräumt. Es ist einfach nicht wahr, dass dieser Fund „für die Glosse des Lübecker Reineke von 1498 ganz neue Gesichtspunkte eröffnet.“ Was er vielmehr bietet, lag schon seit Jahrhunderten, wie mich freilich auch nur ein gutes Glück hat erkennen lassen, in dem niederl. Volksbuch über Reinaert vor aller Welt offen da, nur dass keiner es der Mühe werth oder für möglich hielt, aus einem literarischen Aschenbrödel die gewichtigsten historischen und sprachlichen Ergebnisse zu gewinnen. — Herr Director Dethloff, in dem ich seit Jahren einen thätigen und wohlwollenden Freund und Förderer meiner Studien verehere, hat die Güte gehabt, mir ein in seinem Besitz befindliches Büchlein „Een seer Genoeglyke en Vermakelyke Historie van Reynaert de Vos. Met hare Moralisatie, als ook Argumenten voor de Capittelen, seer playsant en lustig om te lesen. — — Amsterdam. By d'Erve van der Putte en Bastiaan Boekhout 1778 kl. 8° — eine Ausg. desselben Verlages vom Jahre 1736 verzeichnet Willems Rein. S. XLIX — für meine Reineke-Studien darzuleihen; und schon ein flüchtiger Einblick zeigte mir, dass in den Capitel-Argumenten und den angehängten „Moralisatie“ eine überraschende Aehnlichkeit mit den entsprechenden Theilen des Reineke Vos obwalte; beide müssen demnach aus einer gemeinsamen verschollenen Quelle geschöpft haben; und ihre Spuren finden sich jetzt offensichtlich in dem glücklichen Hannoverschen Funde. Dass dies Verhältniss zwischen dem Reineke und dem niederl. Volksbuch obwalte, wird aus der untenstehenden Vergleichung unmittelbar in die Augen fallen.

Reineke ed. Hackmann.

Summ. 1. 1. Dat erste Capittel. Wo de Lauwe, Konnyneck aller deren, leet vthkreyeren vnde vasten vrede vthropen, vnde leet beden allen deren to synem hove to komen.

Summ. 1. 2. Dat ander Capittel. Wo Reynke de Vos van deme Wulve vnde velen anderen deren wert vorklaget vor deme Konnyneck.

Summ. 1. 3. Dat dritte Capittel. Wo Grymbart de Grevynck Reynken verantwortet vor dem Konnynge, vnde wo he den Wulff wedder wroghet vmme etlyk quad.

Niederl. Volksbuch vom Reinaert.

De Leeuw als Koning aller Dieren, doet eenen vasten vrede verkondigeu alle zijn Landen door, gebiedende alle Dieren t'zijnen hove ende feest te komen.

Hoe Reynaert beschuldigt wort voor den Koning, van den Wolf ende veel ander Dieren. Dat erste Capittel.

Grimbaert de Das verantwoordt Reynaerts saken vor den Koning, wroegende de Wolf van seeker misdaden, en zommige keurkens die hy Reynaert gedaen hadde. Dat tweede Capittel.

Glosse I. 4. S. 24. To dem anderen male, dat nemant syneme vyende loven schal to grunde, al ysset ok so, dat he eme vele wysshenheit wyset, este secht; ghelyck hir Reynke dede; ya al ysset ok so, dat he kumpt vnder eyneme schyne vnde klede der geystlycheit este hillicheit. To deme drydden male wert hir bewysset van den quaden, dat so wanner eyn morder, eyn rover, eyn vechter, de gerne blod vorgheten, so wanner ere tene synt blodich gheworden, dat is, wanner se hebben ghenochte, este en wol smeckt quad to don, dat selden este nummer men beterynge van den derff vormoden, ghelyk hir is ghesecht van deme bedrechlyken valschen Vosse.

Glosse I. 7. S. 33. Dre stücke werden in dessen vorgesechten capittel gheleret. Dat erste is, dat mannich dum mynsche wert bedrogen van deme lystyghen schneydygen to mannigen tyden tweyerleye wys. Erst dat dat de lystyge bedreger den dummen pryset vnde lovet, ghelyk hir Reynke lovet den groven Baren. Tom anderen male, wan men em vorbrynget, dat, dar he meyst to genegt is. Alse den hoverdygen doren myt tytyker ere, den vrazigen myt spyse vnde drancke, den ghyrygen myt gelde vnde ghaven, den vnkeusschen myt vrouwen. Vnde hirurgme beghynnet Reynken erst, dessen groven Baren to prysen ff.

Glosse I. 12. S. 53. — — Hir mach men ok wol bysetten dat negende stücke, vnde is vnkunde, also dat desse is geck vnde vnklock, de syk leth leyden in vnbekande stede, dar de leydesman nicht vorghan wyl, alse hir is ghesecht van Reynken, wo he Hyntzen brachte int stryck.

Wir unterlassen es billig, weitere Aehnlichkeiten und Unterschiede zur Vergleichung heranzuziehn; und gehn lieber gleich auf die unsres Erachtens nicht unerheblichen Folgerungen ein, die diese Entdeckung, wenn man will, unmittelbar an die Hand giebt.

1) J. Grimm ist im Irrthum, wenn er (Reinh. Fuchs S. CLXXV. n.) die niederd. Glosse dem Reineke selbst insoweit gegenüberstellt, als er nur das Gedicht von einem niederländ. Original ableitet, die Erläuterungen aber für das freie Eigenthum des niederd. Uebersetzers ansieht. Man wird jedoch zur Erklärung des Irrthums festhalten müssen, dass J. Grimm wohl das niederländ. Volksbuch, nicht aber schon die Fragmente des alten Drucks bei der Abfassung seines Reinh. kannte. Bei jenem war die Vergleichung nicht so unmittelbar geboten, wie sie bei diesem, dem gedruckten Reinaert, sich ohne Weiteres aufdrängt. Um so richtiger und schlagender ist der Beweis, dass beide Theile, Text wie Glosse, aus der Hand eines und desselben Niederdeutschen

Cap. 5. Morael. Men behoort geen vyand te geloven in hoe schonen schijnsel hy komt: men zal ook geen lieden vertrouwen, die in heylige klederen of onder deksel van heyligheit komen, sprekende en hun beroemende van heyligheit; want daer niet dan bedrog in gelegen en is. Ten anderen, so wanneer een Dief ofte Moorder zijn tanden bebloed heeft, dat is te zeggen, als hy daer zijn geneugt in genomen heeft, so en is er geen grote hope van beteringe in gelegen.

Cap. 8. Morael. De dwase kan men niet beter bedriegen dan met prysen, en sulke giften geven aen flateerder als zy geerne hebben, of daerse meest genoegten in hebben. Den hovaerdigen verleyt men met tijdelijke glorie, den gul-sigen met spijsse en drank, den gierigen met gout en silver, den Luxurieusen met schone vrouwen, &c. [sic].

Cap. 13. Morael. Die is sot, die hem laet leiden in een onbekende plaatse, daer de Leidsman niet voor gaen en wil.

herrühren müssen; und Hoffmann hatte kein Recht, in seiner ersten Ausgabe (S. XXII) diese Wahrheit bloss hypothetisch einzuräumen.

2) J. Grimm irrt ferner, wenn er das niederländ. Volksbuch aus der Delfter oder Goudaer Prosa 147 $\frac{2}{3}$ ableitet. Der Sublische Abdruck, den ich durch die Güte des Herrn Prof. Mantels in Lübeck grade in diesen Tagen zur Vergleichung erhalten, zeigt, dass dieser prosaischen Bearbeitung eine moralische Nutzenanwendung völlig abgeht, soweit dieselbe ausserhalb der Erzählung an diesen oder jenen Abschnitt paraenetisch oder exegetisch sich anschliesst. Dem niederländ. Volksbuch lag vielmehr dieselbe Quelle zu Grunde, aus der Text und Glosse unsres Reineke geschöpft sind. Das Urtheil J. Grimm's ist aber, trotz dieser irrigen Voraussetzung, für die edle Gesinnung des dahingegangenen Meisters so bezeichnend, dass ich mir eine Zierde meiner Arbeit rauben würde, wenn ich es nicht völlig und buchstäblich wiederholte. „Aus dieser prosa entsprang nun später ein verkürztes und zusammengezogenes volksbuch, das in drei jahrhunderten vielfach aufgelegt, noch jetzt in Holland gangbar ist und die 43 cap. der alten prosa in 69 cap. zerschneidet, dabei aber den inhalt und die namen der fabel aufs ärgste mishandelt. es ist das schicksal aller guten volksbücher, von den gebildeten ausgestossen, in ausdruck und sprache allmählich zu verderben.“ (Reinh. S. CLXV.)

3) Hoffmann von Fallersleben hat den Standpunkt eines Aesthetikers oder gar eines Anthologists in den eines Herausgebers hineingetragen, wenn er Vorreden und Glosse des Lübecker Druckes von seiner Ausgabe kurzweg ausschliesst. Seine Motivirung, die er in der zweiten Ausgabe überdies hat fallen lassen:

„Die prosaische Glosse, eine dürftige moralische Nutzenanwendung, welche den Capiteln in der Lübecker Ausgabe angehängt und auch bei Hackmann abgedruckt ist, halte ich für ganz unnütz und störend, auch in dem Falle, dass sie mit dem niederd. Gedichte aus einer Quelle herrührt (wie Grimm CLXXV. annimmt). Es kommt mir immer dabei vor, als ob ein Mensch sich entschuldigen und rechtfertigen will, dass er einmal poetisch war“

wird er selber nach den neueren Entdeckungen aufrecht zu halten kaum gewillt sein. Für die Geschichte der Wissenschaft aber und zur Demüthigung zugleich und zur Erhebung ihrer Jünger darf es nicht vergessen werden, dass auch die Heroen der sterblichen Schwäche ihren Zoll entrichten. Gewiss ist Hoffmann im Recht, wenn er einem echten Dichter ein solches moralische Nachklappen abspricht: aber wenn Reineke doch einmal kein Original ist, wenn er auf einer niederländ. Uebearbeitung beruht: warum sollte die Glossirung desselben Uebearbeiters weggelassen werden, zumal da schon im 13. Jahrh. Balduins lat. Paraphrase eine solche Neigung verräth? Auch dort liessen sich, wie E. Schulze a. a. O. S. III. treffend bemerkt, „die eingeschalteten Sittenlehren ausscheiden, ohne dass der Zusammenhang eine Störung erlitte“. Die Herausgeber, Campbell und Knorr, haben sie aber natürlicher Weise bei der Erneuerung des alten Druckes beibehalten; und dasselbe lag Hoffmann ob, wenn sein Reineke von dem Lübecker Original treu folgen wollte. Ob und inwieweit ein Einfluss des gedruckten Reynardus vulpes auf Hinrik van Alkmar stattgefunden, bleibt eine weitere Frage. Wir notiren zunächst eine Uebereinstimmung, die zufällig sein kann, die aber ebenso gut auf Entlehnung hinweisen mag. Als Reinaert seine Beichte dem Dachs abgelegt hat, und doch immer sehnsüchtig nach den Hühnern des Klosters zurückschaut, knüpft Balduin daran die Bemerkung (V. 796, 7):

Par huic est qui confessus sua probra nec horret

Ad mala quae planxit prima redire cito.

Bei Hackmann aber heisst es I. 18, S. 84: Dat veerde is, dat mannich sunder syne sunde bichtet, vnde dar bote vor erdfanget, men de ruwe is in em nicht warhaftich, wente etlyke syn,

de bichten ere sunde vnde entfangen bothe darvor, men se beleven noch etlyke vorgangen sunde, vnde hebben nene warastyghe ruwe vor alle, vnde seen to rugge, so Reynke hyr dede na den honren. ff.

Das Verfahren des Bellin, der den excommunicirten Reineke zu segnen sich weigert, auf das Zürnen seines Königs aber dazu bereit ist, charakterisirt der lateinische Dichter mit den Versen (1486 ff.):

Jussum primatum notat hoc praecedere jusso

Saepe Dei, tamen hoc scandala magna parit.

Exemplum Belinus erat, qui regis obedit

Jussis, sed jussum praeterit ille Dei.

Der Glossator des Reineke sagt an der entsprechenden Stelle I. 33, S. 128: Dat drydde, dat hir wert bewyset, is, dat de gheystlyken, alse presters, schryvers, ofte capellans, de de syn by den heren vnde vorsten, desse don vaken dat vmme der vorsten wyllen, dat syck nicht entemet, eyn deel vmme vruchten willen, eyn deel vmme eynes leens willen, en deel vmme den vorsten to wyllen, et cetera.

4) Gewichtiger sind noch die Consequenzen für die niederl. Literatur. Die niederl. Kritik hat bisher in der Regel unsern Reineke und seinen poetischen Werth sehr über die Achsel angesehen: wenn aber die Volksliteratur irgend eines Landes wie in ihrem thatsächlichen Bestande, so in ihren Quellen und Wirkungen in erster Linie zu den Gegenständen zählt, die des Schweisses der Edlen werth sind: so werden fortan die niederl. Forscher selbst die unpoetischen Zugaben unsres Reineke in den Bereich ihrer Beobachtung ziehn müssen, wenn sie anders ein wohlbegründetes Eigenthumsrecht zu erweisen und zu vertreten gewillt sind. Die ganze Sprache der Glosse weist für nicht wenige Partien auf einen niederl. Ursprung unverkennbar hin. Ich rechne dazu theils schon das Wort merye S. 173, das Hoffmann auch im Text statt mere hätte beibehalten sollen. Ferner den häufigen Gebrauch von noechlik (S. 6) ghenoechte, ghenoechlik S. 3, 24, 45, 132, 299 im Sinne von Vergnügen, Lust, eine Bedeutung, die dem Nd. allerdings auch nicht fehlt (Uebersetzung des Narrenschiffs bei Zarncke S. 208. 1, 43), in dem niederl. Sprachgebrauch aber dieser Zeit, in Büchertiteln z. B., entschieden vorwaltet. Vgl. ferner S. 268 vnghenochlyke selschop neben S. 78 eyn ghryger, de wes to hope sleyt, vnochsam edder ane noghe.

Auf eine ganze Reihe von Entlehnungen weist ferner der häufige Gebrauch von Fremdwörtern. Auch diese fehlen unserm deutschen Norden keineswegs; in ihrer Gedrängtheit aber deuten sie doch meines Erachtens auf einen Ursprung aus den Niederlanden, wo noch heute neben der schon von Leibnitz gerühmten Einfachheit und Volksthümlichkeit der wissenschaftlichen Sprache eine besondere Hinneigung zu Gallicismen obwaltet. Ausser den schon im Reineke befindlichen Ausdrücken, von denen ich benedygyng S. 127, castyen S. 80, fisen S. 52, 84, 131, Summ. I. 33, morseel 243, pelegrymacie 126, Summ. I. 33, penitencie 81 bemerkt habe, nenne ich folgende: complexie 158, contrarie 148, materye 226 und 259, ordinancie 229, profytelyk 226, reverencie 90 und Summ. I. 30, ypocryserie S. 52, 84. Insbesondere dürfte auch die folgende Stelle hierher gehören. S. 95 de lystyge klockheyt Reynkens, wo he begunde to pynsen, syk loss to dedyngen, indeme he van synes vaders dode sede. Die Erklärung des br. Wb., die dem ganzen Zusammenhang widerstreitet, mag an ihrer Stelle ruhen; pynsen ist peizen d. h. penser, vgl. vinsen, veinzen.

5) Eine weitere wichtige Folge ziehn wir damit, dass wir Grimm's Beweis für die Bekanntschaft des niederl. Uebersetzers mit der westphälischen Sprache, der für Hoffmann und Lisch überzeugend gewesen ist, seines wichtigstens Stützpunktes berauben. Die Worte der Vorrede (s. Grimm CLXXII.) de froyen, strypen, de so westwart werden ghenomet beziehe ich gradezu auf die Niederlande, nicht wie Grimm will, auf Westphalen; und ich stütze mich insbesondere darauf,

dass dieselben Worte, was Grimm übersehn hat, im *Somm. I. 5.* wiederkehren myt overtogen koggelen, so westwort de wyse is. Eine Erklärung jener Ausdrücke wird demnach in niederl. Quellen zu suchen sein. Was Grimm sonst zur Stütze seiner auf die historische Tradition zurückgehenden Hypothese beibringt, scheint mir nicht zwingend genug. Der Meibôm zu Aachen wird einen weiteren Ruf gehabt haben, als die Bannmeile seines Ortes sich erstreckt; * Hônrebrôc aber ist wahrscheinlich kein Ort im Jülichschen, sondern ein proverbial gebildeter oder gebrauchter Ortsname, auf welche zahlreiche Bildungen neuerdings von verschiedenen Seiten, insbesondere von W. Wackernagel, ist hingewiesen worden. Uebrigens hat auch unser Land noch heute ein „Hühnerbusch“. und eine unsrer Urkunden vom Jahre 1244 (*Urkch. I. 534*) nennt einen Ort qui vulgo dicitur Hônhorst.

Hieran schliessen wir endlich, dies freilich ohne Beziehung auf die Niederlande,

6) die Frage: muss der Uebersetzer des Reineke ausserhalb Lübecks gesucht werden, wie es Lisch u. a. gethan haben, als sie für Nic. Baumann und Herm. Barckhusen (vgl. oben auch Goedeke's Worte) eine Lanze einlegten?

Es liegt mir fern, den historischen Werth der Untersuchungen des trefflichen Mannes, der auch diese meine Arbeit in mehr als einem Sinne auf das fruchtbarste gefördert hat, irgend wie bestreiten zu wollen. Ein Lisch steht für mein Lob und meinen Tadel zu hoch; und was er an historischen Ergebnissen über Baumann und Barckhusen mitgetheilt hat, bleibt für alle Zeit eine feste, sichere Grundlage. Nur sind seine Erörterungen über Reineke über Hypothesen nicht hinausgedrungen, und dasselbe gilt von seinen Nachfolgern, die wie sie dem von Lisch protegirten Baumann allen Glauben versagt haben, auch für ihren Barckhusen keine gläubigen Seelen hätten finden sollen. Ich denke dabei insbesondere an Friedrich Zarncke, der in Haupt's *Z. IX. 374 ff.* Barckhusen's Autorschaft in ausführlicher Darstellung zu erweisen unternommen hat, was vor ihm — unbeachtet von Zarncke — schon Lisch selbst leicht hingeworfen, *Jahrbb. 1839 S. 90*; Franz Boll aber *ib. 1853 S. 179* mit deutlicher Bestimmtheit vermuthet hatte. Doch möge immerhin Zarncke die beanspruchte Priorität gebühren — er ist sicher der erste, der einen ausführlichen Beweis hat liefern wollen —: die Hypothese selbst ist entschieden unhaltbar.

Ich übergehe die äussern Argumente, die Wiechmann gegen Zarncke geltend gemacht hat, die Dauer der ursprünglichen Offizin des Reineke** u. s. w.; und wende mich lieber direct gegen die innern Gründe. Solcher finde ich aber eigentlich nur zwei, die wesentliche Identität oder richtiger Uebereinstimmung der Reineke-Ausgaben von 1498 und 1517; und der Charakter der Barckhusischen Darstellung und Sprache, wie er in anderen echten Schriften des Mannes erkennbar ist, im Reineke aber (d. h. nach Zarncke) sich völlig so wiederfindet.

Beide Argumente stehn auf schwachen Füßen. Für den ersten Punkt verweisen wir auf Hoffmann's *Ausg. S. XX. ff.* und unsre ganze vorausgehende Erörterung *Cap. I—III.* Haben wir

*) Es steht überdies nach dem Wortlaut des Reineke noch sehr zur Frage, ob die Heimath des Meibôm wirklich in der Nähe von Aachen gesucht werden darf. Ein starker Beweis, dass aus der Wendung nichts für die Heimath und Person des Uebersetzers zu gewinnen ist, scheint mir auch in der Analogie des nicht minder räthselhaften Matz oder Matz Fotz von Dresden zu liegen, dessen sprichwörtliche Dummheit heute so gut wie vor 200 Jahren in den verschiedensten Gegenden Deutschlands bekannt ist. S. die Nachweisungen von W. Wackernagel in *der German. V. (1860) 350*; Weinhold *schl. Wörterb. s. v. Matz* und über den specifisch mecklenb. Spruch „Matz Fotz von Dresen kann nicht lesen oder beden“ *Frommann's Mundart. III. (1856), 370.*

**) Beiläufig die für mecklenburgische Leser nicht uninteressante Notiz, dass eine Druckerei von L. Dietz nicht erst 1533 (Zarncke *S. 384*), sondern schon 1531 in Lübeck vorhanden war. Der seit etwa 100 Jahren verschollene niederd. Katechismus Luthers (*Mekl. Jahrbb. 1839, S. 178*) existirt wirklich in einem Exemplar der *Grossherzogl. Bibliothek zu Neustrelitz.*

wirklich dort mehr als leeres Stroh gedroschen — und wir sind kühn genug, unsern Erörterungen einen nicht bloss augenblicklichen Werth zuzugestehn —: so ist es mit jener vermeinten Uebereinstimmung Nichts. Die Rostocker Ausg. ist gegen die Lübecker edit. princeps ein arger Rückschritt, ein neuer Beweis für den Spruch des alten Dichters

omnia fatis

in pejus ruere ac retro. sublapsa referri.

Um nichts begründeter ist Zarncke's Behauptung, dass die Sprache Reineke's und Barckhusens eine wesentlich gleiche ist. Ich habe, was eingestandenermassen von Barckhusen's Hand herrührt, die Briefe bei Lisch (Jahrbb. 1839) und die in dem hiesigen Grossh. Archiv befindliche Halsgerichtsordnung von 1510 mit aller mir möglichen Sorgfalt und ohne Vorurtheil durchgelesen. Aber statt Aehnlichkeiten, die ich suchte, fand ich nur Verschiedenheiten, die auch ungesucht nicht weichen wollten. Mögen diese lästigen Mahner auch hier eine Stelle finden; dass sie sich nicht zu breit machen, werde ich zu hindern wissen.

a. Reineke hat im Text wie in der Glosse überall häufig die Andeutung der Negation durch en; Barckhusen hat dies an den ähnlichen Stellen nie.

b. Barckhusen verwendet das Wort Zahl bei Lisch S. 70 med., 73 m. und 83 ob. (wir halten das Lüb. Recht trotz Wiechmann's Widerspruch noch für ein Werk Barckhusens) als Fem. Im Reineke ist es stets Masc., sowohl V. 394 und 1491, wo es dem niederl. (getal entsprechen könnte, als 3927 und 6779, wo das Original völlig abweicht. Dem vértich in demæ talle entspricht z. B. in der letzten Stelle veertich tot eenre somme (Reinaert 7747).

c. jegen und tegen findet sich bei Barckhusen nie nebeneinander, sondern nur jegen.

d. selbst heisst im Reineke stehend sulve; bei Barckhusen mit gleicher Consequenz sulfte, s. die S. 23, 24 angeführten Stellen. Einmal freilich findet sich auch im R. V. (Vorr. I. al. 2.) die Form sulvst.

e. Ueberhaupt liebt Barckhusen die derberen und breiteren Formen, z. B. sehr häufig dusse ordeninge, ähnlich Art. 167 dassse velle u. s. w.; in Art. 268 bezieht er sich auf den sosz vnde souen vnde vertigesten artikel. Der Lübecker Text des Reineke wie seine Glosse zeigt im Gegensatz dazu überall die mildereren echten und älteren Formen.

Ich halte schon diese Ausbeute einer einmaligen Lectüre ausreichend, um den Gedanken an Barckhusen fortan völlig abzuweisen. Im Grunde ist dieses ganze Streben doch wieder nur ein Versuch, der Tradition über den „Schreiber“ eine gewisse Wahrheit einzuräumen, die ihr sonst überall so siegreich von Zarncke ist aberkannt worden. — Wie die Sachen jetzt stehn, findet sich auch nicht die geringste Spur, die auf eine bestimmte Persönlichkeit hinführte. Wir werden uns also begnügen müssen, dies vorläufig nicht zu wissen, und den Uebersetzer des Reineke zu der Classe der wackern Männer zählen, die grade von Lübeck aus um diese Zeit in zahlreichen poetischen und prosaischen Werken eine namenlose und doch langdauernde, nachhaltige Wirkung ausübten. — Dem guten Manne wird der Erfolg seiner Arbeit vollauf genügt haben.

Möge nur sein Werk auch aus dem Staub und Schutt, mit dem vier Jahrhunderte wissend und unwissend seinen Glanz entstellten, bald in ursprünglicher Reinheit sich wieder erheben! Möchte diese unsre Arbeit das Erkenntniss dieses Bedürfnisses an ihrem Theile zeitigen, die alten Freunde dem Reineke erhalten und dem gefeiertsten Gedichte der niederdeutschen Zunge neue und begeisterte Freunde und Jünger zuführen können!

Schulnachrichten

von Michaelis 1864 bis dahin 1865.

Lehrverfassung.

1. Prima.

*Ordinarius Director Dr. Wex.**

1. Lateinisch 9 St. Cicer. orat. pro Plancio cap. 1—42. Livius lib. V, 1—7 und lib. IX, 17—20. Tacit. Annal. lib. I, 1—43. Cicer. Epist. ad Famil. I, 1. 2. 3. und 7. 4 St. Zwei-monatliche Aufsätze, wöchentliche Exercitia und Extemporalia. 3 St. Zur Bearbeitung wurden folgende Themata gegeben: 1) Honos alit artes, oder (zur Auswahl) de Schilleri carmine, quod inscribitur vadimonium. 2) Quae utilitates enatae sunt Germanis e bello nuper cum Danis gesto? 3) Horatius quid senserit de republica Romana, e carminibus eius eruatur. 4) P. Cornel. Scipionis Nasicae in M. Porc. Catonem oratio, oder (zur Auswahl) Cur Socrates carcerem relinquere noluit? 5) Quid maxime sequutus est Thucydides in scribenda historia belli Peloponnesiaci? 6) Quid Alexandrum Magnum commovit, ut in Asiam transiturus bona paterna amicis suis dispertiretur? *Director Dr. Wex.* Seit den Hundstagen: Tacit. Annal. I, c. 44—72. 2 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia und Aufsätze, Extemporalia. 2 St. *Oberlehrer Dr. Büchner.* Der Aufsatz sub 3 ist bereits vor den Sommerferien von dem Dr. Volz corrigirt worden. Horat. Oden Buch II. Epoden m. A. Satiren B. I, 1. 3. 4. 6. B. II, 1. 6. Episteln B. I, 1. 7. 13. 17. — Lateinische Arbeiten der Oberprimaner über einzelne Oden. — Bis zu den Sommerferien 2 St., von da ab 3 St. *Dr. Volz.*
2. Griechisch 6 St. Euripid. Iphigenia in Tauris. Thucyd. lib. I, c. 1—24. 3 St. *Director Dr. Wex.* Seit den Hundstagen: Thucyd. lib. VI, c. 7—15. 2 St. *Oberlehrer Dr. Büchner.* Homer. Iliad. lib. II—XIX. Correctur der griech. Exercitia. 3 St. *Oberlehrer Dr. Büchner.*
3. Deutsch 3 St. Beurtheilung der monatlichen Aufsätze und Uebungen im freien Vortrage. Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Schiller bis auf die Dichter der neusten Zeit. — Zur Bearbeitung wurden folgende Themata gegeben: 1) Kann man sein Leben verlängern? 2) Ueber Schiller's Maria Stuart. 3) Wie wurde das Latein zur Gelehrtensprache? 4) Welche Umstände führten zur Zerstörung von Tyrus und Karthago, von Magdeburg und Moskau? 5)

*) Da das Ableben des zeitherigen Directors der Anstalt Dr. C. Wex kurz vor dem Schlusse des Schuljahres erfolgt ist, so erschien es geboten, denselben annoch als Ordinarius von Prima aufzuführen. Die durch seinen Heimgang erledigten Lehrstunden haben sämmtliche Lehrer sofort übernommen, und ist daher der Unterricht nach Ablauf der Sommerferien ganz in der bisherigen Weise ohne jegliche Unterbrechung und Störung fortgeführt worden.

831R29

IL
Q

Latendorf

Zur kritik und erklärang des Reimeke^{Vos}
1904

